

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1944

117 (20.5.1944) [20.5. u. 21.5.1944] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Kaiserplatz 24/25, Fernsprecher 9550-55, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Badstraße 28, Postfach 1000 Karlsruhe 19300. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Beiratsausgabe: Hart und Ortenau. Rund 500 Anzeigenstellen in Stadt und Land. Geschäftsstellen in Ahe, Turlach, Ettlingen, V. Baden u. Redl. Die Werbung einer Verlags- oder Anzeigenstelle ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. - Für unvollständige Überlieferung der Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Bezugspreis: Monatlich 2.- RM. Im Verlag oder in den Postämtern abgeholt 1.70 RM. Auswärts: Bezugspreis durch Post 1.70 RM. einschließl. 83 RM. Beförderungsgebühr zuzüglich 30 RM. Trägertlohn. Postbezugspreis 2.08 RM. einschließl. 18,0 RM. Beförderungs-Gebühr und 36 RM. Postlohn. Bei der Post abgeholt 1.70 RM. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsheften. - Anzeigenpreis: 3. St. Preisl. Nr. 19 gültig. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 RM. bei Familien- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Werbeanzeigen die 46 mm breite Millimeterzeile 65 RM. Bei Sonderablässen Nachsch. nach Staff. P.

Deutsche Zuversicht - Feindliche Invasions-Nervosität

Die Frage nach der Verzögerung des Invasionsstermins - Was deutete Smuts an? - Neue Symptome des Nervenfiebers im Feindlager

Berlin, 20. Mai. Das Stillstehen im „Invasions-Wartezimmer“ hat die Nervosität im gegnerischen Lager so erhöht, daß man an höchster Stelle es für notwendig befunden hat, der ulerlosen Gerüchtmacherei, die schon offen mit dem Stichwort „alles nur Bluff“ hauffieren ging, wieder den gewünschten Kurs zu geben. Präsident Roosevelt hat die Grillnorweger jetzt in einem Telegramm getötet, daß das erwartete „Großereignis“ „nicht mehr fern“ sei. Vor allem aber hat der südafrikanische Premier Smuts, der Intimus Churchill, seinem von Empire-Konferenzneugierigen überrollten Herzen in einer Rede in Birmingham Luft gemacht und dabei von den drei Fronten gegen Europa gesprochen. Smuts hat in vollem Bewußtsein, daß jedes seiner Worte von der englischen Öffentlichkeit auf die Goldwaage gelegt werden würde, erstmals die britische und auch die alliierte Öffentlichkeit davor gewarnt, alle Hoffnungen auf eine schnelle und siegreiche Beendigung des Krieges allein nur auf eine gelungene Invasion von Westen her zu setzen. Damit brechen alle auf die „Wunderoffensive“ gestellten Erwartungen eines automatischen Sieges mit einem Schlag zusammen. Ist nun, so möchte man sich nach der Smuts-Rede fragen, das große Unternehmen, das alles auf eine Karte setzt, fallen gelassen worden zugunsten weniger risko- und einseitiger kleinerer Unternehmen, die wiederum nur die Aufgabe der Bindung feindlicher Schlagkraft übernehmen könnten, ohne eine wesentliche Entscheidung erzwingen zu können? Smuts fuhr fort, daß es eben so wenig richtig wäre, die Entscheidungen von den Operationen im Mittelmeerraum oder der Sowjetunion allein zu erwarten. Nur alle drei Offensiven zusammen könnten ein Ereignis bringen.

Wenn aber bisher die feindliche Agitation sich damit brüstete, daß der Fahrplan der Invasion im Westen nicht nur den Tag, sondern sogar auf die Stunde genau festgelegt worden sei, so wird jetzt dieses Kartenhaus der Selbstsicherheit durch eine U.S.-Meldung erschüttert, daß eine durch das Wetter verursachte Verzögerung des Auftrages, wie sie die letzten vier Tage gebracht haben, unter Umständen den Fahrplan der Invasion zweifelslos ernstlich beeinflussen oder sogar über den Haufen werfen könnte. Eine solche Erklärung sieht sehr nach Verschönerung aufgeregter Gemüter aus. Aber schon Generalleutnant Dittmar berührte, in seinem letzten Vortrag die Frage der Verzögerung der Invasion und sprach dabei von dem „Aufschub der letzten Wochen“. Alle wirklichen oder auch nur scheinbaren Verzögerungen im Ablauf der Ereignisse seien auf bestimmte neuerlich erkannte Notwendigkeiten des Feindes zurückzuführen, der dann auf Grund neuer Erfahrungen sowohl in strategischer wie taktischer Hinsicht zusätzlich Vorbereitungen treffe. In jedem dieser Verzögerungs Momente, so setzte Generalleutnant Dittmar im einzelnen auseinander, liege aber auch von feindlicher Seite eine Anerkennung der Schwierigkeiten der vor ihm liegenden riesengroßen Invasionsaufgabe. Als durchaus erfreulich zog der deutsche General aus diesen Worten des Aufschubs das Fazit, daß durch den anhaltenden Umfang der feindlichen Vorbereitungen sowohl im Westen wie Osten immer mehr das Moment der Ueberwälzung sich verringere. Ferner gestalte die Zeit des Aufschubs auf deutscher Seite manche wertvolle Ergänzung. Es gebe kein in sich ruhendes Maß an Bereitschaft. Immer bleibt noch das eine oder andere, das noch besser, gründlicher und durchdachter gestaltet werden könne. Damit werden auch wieder die vielfachen Versicherungen Generalfeldmarschalls Rommel unterstrichen, der auf seinen mehrfachen Besichtigungstouren immer wieder betonte, daß er das Wort „fertig“ nicht kenne. Auch im Hauptquartier des Generalfeldmarschalls von Rundstedt verfolgt man nach einem Bericht des Kriegsbereiters Schmalz auf Ruhe und Gelassenheit, die dem begünstigten Vertrauen der militärischen Führung auf den Erfolg der deutschen Waffen entspricht, die Invasionsvorbereitungen der Anglo-Amerikaner. Der Feldmarschall selbst gebe sich keiner Täuschung hin, daß der Zusammenbruch der deutschen und feindlichen Truppenmächte einen harten, opferreichen Kampf auslösen wird, aber aus der genauen Kenntnis der deutschen Abwehrkräfte und der hinter dem Atlantikwall konzentrierten militärischen Macht erwache die Zuversicht des Feldmarschalls, den anglo-amerikanischen Angriff abzuwehren.

Wie aufgeregt man aber im Gegenfall dazu in London ist, beweist ein Artikel im „Daily Express“ unter dem Titel „Lasset sie kommen, wir werden schon sehen“. Der Leitartikel der türkischen Zeitung „Cumhuriyet“ zeigt sich verwundert, daß man jenseits des Kanals

sogar eine deutsche Landung in England im Bereiche der Möglichkeit ansehe. Er weist mit Entsetzen darauf hin, daß die Alliierten doch genau wüßten, daß nur eine Schlacht zu Lande in Deutschland die mit großer Disziplin arbeitende deutsche Kriegsmaschinerie zerstören könne. Noch größer als in London ist in Algier das Nervenfieber, mit dem man dort den Beginn der Invasion erwartet. Nicht wenig tragen dazu die aus Frankreich kommenden Meldungen bei, die dortigen Maquis-Kämpfer bezeichnet die Wartezeit vor dem Sturm auf die Festung Europa als „einfach untragbar“. Die guten Vorläufe der Alliierten deuten die Franzosen dahin, daß einer ihrer Führer in einem Schriftstück an das Alger-Komitee den verweifelten Satz niederschrieb: „Soll denn auf unsere Gräber die Invasionsarmee nicht kommen?“ - Am Ende ihrer Nerven, wollen sie keinen Augenblick länger hinhangeln werden. Auch die Tito-Anhänger schiden Hilferufe aus. Sie haben rundheraus erklärt: „Wenn mit der Invasion noch einige Monate, auch nur bis Anfang Sommer, gewartet wird, bleiben wahrscheinlich keine Tito-Anhänger mehr übrig. Unser Leben ist unmöglich geworden.“

Verwechseln sie Invasion mit Karneval?

Lissabon, 20. Mai. Die Washingtoner Ankündigung, daß der Beginn der zweiten Front in den Vereinigten Staaten durch das Heulen aller Schiffs- und Fabrikriemen und überhaupt so viel Lärm wie möglich angefündigt werden soll, hat geradezu Erbitterung hervorgerufen. Der amerikanische Rundfunkkorrespondent Elliot Shaw erklärt, diese Ankündigung wurde von den amerikanischen Soldaten in England „ohne Begeisterung“ aufgenommen. Einer von ihnen habe dem Korrespondenten entrüstet erklärt: „Was denken sich die Leute eigentlich in der Heimat wie die Invasion ausfallen soll? Verwechseln man sie vielleicht mit einem Karneval?“

Deutsche Abwehr auch im Osten vorbereitet

AK, Berlin, 20. Mai. An der Ostfront unterbreiten nur Aktionen kleineren Formats die Ruhe, die gewitterstille Luft. Alle Welt hält diese Ruhe für trügerisch. Die deutsche Führung und die deutschen Truppen sehen fallstündig die Möglichkeit entgegen, daß jeden Tag im Osten eine mächtige Offensive losbrechen kann. Drei Stoßrichtungen lassen sich dabei feststellen, und zwar im Süden auf die Donau, im Südwesten und in der Mitte auf das General-Gouvernement und im Norden auf die baltischen Staaten. Im Ausland werden vielfach die Meinung geäußert, die Sowjets werden neue Offensiven gleichzeitig mit den Operationen der Westmächte versuchen. Das ist natürlich ebenso denkbar, wie anzunehmen ist, daß die Westmächte nicht einen einzelnen, sondern eine ganze Serie von Landungsversuchen an verschiedenen Stellen des Kontinents beabsichtigen. Niemand aber wird so dumm sein, auch nur einen Augenblick anzunehmen, daß die deutsche Führung alle diese Möglichkeiten nicht in Erwägung gezogen und die entsprechenden Vorbereitungen getroffen hat.

Die Abwehreschlacht im Süden tobt weiter

Frontbogen von Gaeta geräumt - Gestern wieder 71 Terrorflugzeuge abgeschossen

Der heutige Wehrmachtsbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 20. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der italienischen Südfront hält die große Abwehreschlacht ununterbrochen an. Unsere Truppen kämpfen sich im Abschnitt zwischen Gaeta und Pontecorvo in erbittertem Ringen mit weit überlegenen feindlichen Infanterie- und Panzertruppen auf neue Stellungen zurück. Der vorwärtige Frontbogen von Gaeta wurde geräumt. Einige Höhen nördlich Itri und der Ort Campodimele fielen nach hartem Kampf in Feindeshand. In anderen Abschnitten brachten unsere Panzergranadiere in entschlossenen Gegenangriffen die feindlichen Angriffsspitzen zum Stehen. Beiderseits Pontecorvo wurden alle Angriffe des Gegners trotz kundenlangen Artillerietrommel- und massierten Panzerangriffen abgelehnt. Im Raum süd-

östlich Aquino brachen die von starker Artillerie und zahlreichen Panzerkampfwagen unterstützten feindlichen Angriffe im zusammengefaßten Feuer unserer Waffen zum Teil im Nahkampf zusammen. In den Nordteil des Prtes eingebrungene feindliche Infanterie mit Panzern wurde im Gegenangriff geworfen. Der Feind verlor hierbei dreißig Panzer. Die erste Fallschirmjäger-Division hat seit Beginn der Schlacht am 12. Mai hundert Panzer abgeschossen. In der Adria beschädigten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine zwei feindliche Schnellboote.

Von der Ostfront werden nur örtliche Kämpfe am unteren Dnjepr, im Karpatenvorland und südöstlich Bitezil gemeldet. Wachsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen über dem Finnischen Meerbusen fünf bolschewistische Bomber ab. Ein finnischer Kampffliegerverband griff in der letzten Nacht einen feindlichen Nachschubstützpunkt hinter der Swir-Front mit gutem Erfolg an. Nordamerikanische Bomber drangen gestern unter starkem Jagdschutz in das Reichsgebiet ein und verursachten durch wahllosen Bombenabwurf auf verschiedene Wohnviertel der Reichshauptstadt sowie auf Braunschweig Gebäudebeschäden und Verluste unter der Bevölkerung. Jäger, Flakartillerie der Luftwaffe sowie Einheiten und Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen 71 feindliche Flugzeuge, in der Mehrzahl viermotorige Bomber, ab. In der vergangenen Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben im Raum von Köln.

Das Eichenlaub für einen Oberfeldwebel

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberfeldwebel Martin Krutzal in einem ostpreussischen Grenadier-Regiment als 473. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Cassino „nur eine leere Schale“

Lissabon, 20. Mai. Die von den deutschen Truppen an der Stalienfront planmäßig geräumte Ortschaft Cassino wird nicht einmal einen alliierten Ortskommandanten erhalten, weil es dort nichts mehr zu betreten gibt, erklärte ein Sprecher des achsengegnerischen Oberkommandos in Italien. Die Ortschaft selber ist nach der Beschreibung eines Sonderkorrespondenten der offiziellen englischen Nachrichtenagentur „nur eine leere Schale“ und die früheren italienischen Bewohner werden keine Erlaubnis erhalten, in ihre Heimat zurückzukehren, weil keine Unternehmlichkeiten vorhanden sind. Das ist das Ergebnis, das in langen Schlächten unter ungeheuren Verlusten von den Achsengegnern erzielt wurde, eine wertlos gemordete „leere Schale“.

Englands abgedankter König wird U.S.A.-Staatsbürger

Tg. Stockholm, 20. Mai. Größtes Aufsehen hat in England die Meldung der „Washington Post“ gemacht, wonach der ehemalige König von England und jetzige Herzog von Windsor sein Abschiedsgesuch als Gouverneur der Bahamas-Inseln eingereicht und um die nordamerikanische Staatsbürgerschaft nachgesucht habe.

Die Meldung ist bisher weder in Washington noch in London amtlich bestätigt worden, wird aber von der gesamten anglo-amerikanischen Presse gebracht. Die englische Öffentlichkeit ist natürlich durch diese sinnfällige Demonstration der Auffassungswendung der USA. und durch die Tatsache, daß erstmals in der Geschichte ein führendes Mitglied des englischen Königshauses um eine fremde Staatsbürgerschaft nachgesucht hat, tief schockiert. Unmittelbare Ursache für das Demissionsgesuch des Herzogs sei sein Mißvergnügen wegen seiner bedeutungslosen Stellung.

Neufeldbestimmung eines ehrenamtlichen „Bombentöter“

Bukarest, 20. Mai. 22 Bomben, drei Sprengbomben und neunzehn Brandbomben hat der junge rumänische Mechaniker Basil Vala bei den letzten Angriffen feindlicher Flugzeuge unwidrig gemacht. Mit seinen 1941 in einem kurzfristigen Kurs erworbenen Spezialkenntnissen stellte er sich sofort nach dem ersten Angriff auf Bukarest der nächsten Luftschutzhülle zur Verfügung. Es gelang ihm u. a. eine 250-Kilo-Bombe im Hofe des Finanzministeriums zu entschärfen. Für seine Tätigkeit nimmt er keine Entschädigung.

Peters Austritt für Buttsch und Mihailowitsch

Ein Tito-Mann bildet neue Exilregierung

Genf, 20. Mai. König Peter von Jugoslawien hat, wie Erzherzog aus London meldet, Ministerpräsident Buttsch und Kriegsminister Mihailowitsch fallen lassen. Er betraute den ehemaligen Ban von Kroatien, Dr. Iwan Subatschitsch, mit der Regierungsbildung, der die Bedingung stellte, daß Mihailowitsch der neuen Regierung nicht angehören dürfe. König Peter hat diese Bedingung angenommen. Subatschitsch war, wie es in der englischen Meldung weiter heißt, einer der ersten jugoslawischen Politiker, die die Bedeutung des Freiheitskampfes Titos anerkannten. Titoanhänger in London erklärten, man könne bei der Verurteilung der neuen Ministerliste mit einigen Ueberraschungen rechnen.

Dr. Subatschitsch, der Jugoslawien nach dem Zusammenstoß im April 1941 verlassen und sich nach den Vereinigten Staaten begeben hatte, traf kürzlich, so schließt die Erzherzog-Meldung, auf Einladung von König Peter in London an.

Nach bevor die Nachricht von der Entlassung Dr. Buttsch bekannt wurde, wies „Daily Herald“ darauf hin, daß König Peters Regierung fast am Ende ihrer finanziellen Hilfsquellen angelangt sei. Alle fünf Staaten, die denen die Guthaben der jugoslawischen Nationalbank ruhten, Großbritannien, USA, Brasilien, der Türkei und die Schweiz, hätten ein technisches Embargo über sie verhängt, das auch den Währungs-Titos entpreche. Infolgedessen könne König Peters Finanzminister nicht mehr aus dem Hauptstamm der jugoslawischen Schiffahrt, und sei lediglich auf die Einkünfte der jugoslawischen Schiffahrt angewiesen.

mehr den nötigen Rückhalt fand, um sich gegen seinen Rivalen Giraud durchzusetzen, war die Stunde Moskaus gekommen. Die Hilfe des Kreml sicherte de Gaulle nicht nur den maßgebenden politischen Einfluß, um die Leitung des Regierungsausschusses in die Hand zu bekommen, sondern ermöglichte ihm auch die Übernahme der militärischen Führung. Und während Eisenhower noch seiner Verärgerung über de Gaulles Lust machte und London und Washington es ablehnten, den Ausschuß offiziell als die Vertretung Frankreichs anzuerkennen — Frankreich sollte erst nach seiner „Befreiung“ sich eine neue Regierung geben —, zögerte Moskau keinen Augenblick mit seiner Anerkennung, weil es damit die Voraussetzungen für die Errichtung einer umfangreichen diplomatischen Vertretung gewann. Was nun folgte, war nur noch eine Frage der Zeit: in dem ersten Augenblick, in dem die Engländer und Nordamerikaner im Mittelmeer in eine größere militärische Aktion verwickelt waren, nämlich in die neue Süditalienoffensive, benötigte de Gaulle die Situation, um den Vertrag Darlan mit den Westmächten für null und nichtig zu erklären und seinen Ausschuß als die „provisorische Regierung Frankreichs“ auszurufen. In London war man sich klar, daß es in Wirklichkeit Moskaus Weisheit war, den de Gaulle damit abschoß. Und man erinnert sich der selbstsicheren Ankündigung der kommunistischen Agenten, daß Moskau nur auf die Bindung der anglo-amerikanischen Hauptkräfte warte, um in Nordafrika die Verbündeten vor die vollendete Tatsache einer Sowjetrepublik Frankreich zu stellen. Und das alles natürlich im Rahmen des von einer sowjetischen Militärs- und Polizeigewalt kontrollierten „Selbstbestimmungsrechts“ im Sinne der alten wie der neuen „Charta“.

Sowjetbrüderkopf Süditalien — Sowjetbrüderpfeiler im Südostraum

Wie „Kreuz Legal“ die Sowjets dabei zu Werke gehen, haben sie ja in Süditalien bewiesen. Auch hier hatte eben so wenig wie in Nordafrika ein Sowjetkolb geblutet. Aber da gab es einen „Mittelmeeranbruch“, in dem Moskau eine Drittelbeteiligung erhielt. Und von da ergab sich alles von selbst: zunächst den Vorstoß in der Befehlshaberstellung, dann die Drittel-Teilung der Beute, vor allem der italienischen Flotte, die Anmeldung der Stützpunkterweiterungen und schließlich die Übernahme der politischen Führung durch einen raffinierten Schachzug. Während England und Amerika mit den abgetakelten liberalen Größen von vorgestern, Croce und Eforja „Parlamentarismus“ um die lächerliche Figur Victor Emmanuel spielten und die gute Zeit verankerten, um der Regierung Badoglio die Anerkennung zu verweigern, — sie hatten aus dem Fall de Gaulle nichts gelernt — warf sich Badoglio den Sowjets in die Arme und bildete mit ihnen eine neue Regierung, in der nun — wie in Ägypten — die Kommunisten den Ton angeben. Damit ruht der sowjetische Brückenkopf in Nordafrika wie in Süditalien auf einem festen Fundament.

Schon legt es an, zu diesen Brückenköpfen die Bögen über den südeuropäischen Raum zu errichten. Den Rahmen dazu soll Litos „Balkan-Union Sowjetischer Sozialistischer Republiken“ abgeben, die Griechenland, Mazedonien, Bulgarien und Serbien bis zur Donau und bis hinauf zu Fiume umfassen soll. Die gleichzeitige Erstregierung, die bereits auf das Niveau der Einmann-Regierung des Marzifan Papandreu herabgesunken ist, hat den letzten Rest an Autorität verloren von England eben so in sich gelassen wie sein „König ohne Land“ Georg, von dem ein englisches Blatt schreibt, man dürfe diesen krawallstüchtigen und reaktionären Mann nicht mehr unterschätzen, hat er bereits Verhandlungen mit den griechischen Banditenorganisationen aufgenommen, um sie in die „Regierung“ aufzunehmen. In Serbien ist die Entwicklung bereits so weit gediehen, daß Tito eine Vertretung unter Führung eines bolschewistischen Oberst nach London entsandt hat und daß der Austausch von „Missionen“ mit den USA und damit praktisch die Anerkennung als „jugoslawische Regierung“ unmittelbar bevorsteht. Was die geplante Eingliederung Bulgariens angeht, so sei nur daran erinnert, daß Molotow bei seinem Besuch in Berlin im November 1940 an den Führer die Frage richtete, ob Deutschland in eine sowjetische Garantie und in die Entsendung sowjetischer Truppen nach Bulgarien einwillige; mit ironischem Großmut sagte Molotow hinzu, die Sowjets hätten nicht die Absicht, aus diesem Anlaß zum Beispiel den bulgarischen König besitzigen zu wollen — die gleiche „Großzügigkeit“, mit der auch Viktor Emmanuel als Steigbügelhalter akzeptiert wird. Auf dieser Linie der sowjetischen Balkanpläne lag auch die Frage Molotows nach der Tragweite der deutschen Garantie für Rumänien, nachdem Moskau bereits gegen den am 30. August 1940 zum Ausgleich der Interessen Ungarns und Rumaniens gemeldeten Schiedspruch Beschwerde eingelegt und „ihre weiteren Interessen an den Fragen des Balkans“ angemeldet hatte.

Den tschechoslowakischen Streifenleiter der sowjetischen Südosteuropabrücke hat der Polstruz Beneš bereits vertraglich verpflichtet. Dieser Emigrantenführer, dem ein Londoner Gerichtshof in einem Rechtsstreit zwischen tschechischen Emigranten attestiert hat, daß er 1938 in Prag rechtskräftig abgedankt habe und deshalb keine Vertretungsbefugnisse für die sog. Tschechoslowakei besitze, hat mit Stalin einen Vertrag geschlossen und darin die militärischen und verwaltungsmäßigen Hoheitsrechte im Falle einer deutschen Niederlage dem sowjetischen Oberbefehlshaber ausgeliefert, und dies, obwohl in dem Moskauer Vertrag ausdrücklich die partiatische Verwaltung durch die drei Alliierten vereinbart worden war. Wieder einmal über den Westmächten nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen sowjetischen Spiel zu machen. Was Beneš für Prag, was Tito für Belgrad, das soll der „rote Graf“ Karolot für Ungarn werden; allerdings hat ein Mann, der schon einmal Ungarn in die rote Sinfonie gesteuert hat, seinen Kredit selbst beim letzten politischen Hinterwälder vermisst.

Vom polnischen Balkan zur atlantischen und Schwarzmeer-Laderrampe

So sehr Moskau am Ausbau seiner Süd- und Südwestbrücke arbeitet, so verzicht es dabei keineswegs den Ausbau seines „westlichen Balkans“, seiner sowjetischen Vorraums. Der amerikanische Vorkämpfer beim Kreml, Harriman, scheint jetzt die letzten sowjetischen Bedingungen in der Polenfrage nach Washington mitgebracht zu haben. Nicht etwa, als ob das Weiße Haus jetzt mit den polnischen Emigranten noch abzuhandeln hätte; Null hat einen derartigen Vermittlungsauftrag nicht in Abrede gestellt. Es geht dem Kreml vielmehr darum, nachdem die polnischen Emigranten bisher keine gemeinsame Basis mit den Sowjets gefunden haben, durch scheinbare Entgegenkommen endlich den Fuß in die polnische Tür zu bekommen; dazu erklärt sich Moskau angeblich bereit, Städte wie Lemberg und Wilna, die sie gar nicht besitzen, den Polen großzügig gemessen zu überlassen, wenn der polnische Emigrantenausschuß in London dafür Garantien bezieht; in diesem Ausschuß sollen nämlich die sogenannten „polnischen Patrioten“ in Moskau die entscheidende Rolle erhalten. Pot allem hätten der Präsident, der Kriegsminister und der Generalstabschef abzutreten, während die polnischen Truppen in dem ausgereinigten Gebiet einem von Moskau aus gewählten polnischen General, der seinen Amtssitz in der Sowjetunion hätte, zu unterstellen wären. Das wäre aber praktisch nicht nur der Anfang vom Ende, sondern das Ende selbst und zwar hätten die von England garantierten Gebieten mit dem Segen Englands den Untergang Polens selber besiegelt.

Während es sich die Gebieten offenbar noch überlegen, ob sie ihre eigenen Regierungen wählen sollen, sind ihnen die „Elinorwegger“ auf den Pfaden des nationalen Selbstmordes bereits vorangegangen. Es war in diesen Blättern bereits Gegenstand ausführlicher Darstellungen, daß Nordnorwegen den Sowjets als ausschließliche Besetzungsdomäne abgetreten wurde. Aber nicht genug, daß damit den Sowjets das Tor zum Atlantik weit aufgerissen wurde — jetzt erst begreift man, warum es Stalin um den Erwerb des Flottenstützpunktes der italienischen Beute zu tun war —, noch beziehender für die anglo-amerikanische Verzichtspolitik ist der Roosevelt'sche Vorschlag, eine Sowjetrepublik Kiel zu etablieren, um

Die Masse zweier Armeen in 35 km breiter Front eingeseckt

Aber auch am ablenken Offensivtag kein Durchbruch — Das Gelände begünstigt unsere Verteidigung

AK. Berlin, 20. Mai. Seit einigen Tagen ist im Wehrmacht-Bericht die Italien-Front statt der Ostfront an die erste Stelle gerückt. Das entspricht dem Rang, den die große Materialschlacht in Mittelitalien beanspruchen kann. Sie hat nach einer vollen Woche Dauer noch nicht an Heftigkeit eingebüßt. Wenn der Feind auch in den Großangriffen eine gewisse Pause eingelegt hat, die furchtbaren blutigen Verluste, die in keinem Verhältnis zu dem erzielten Geländegewinn stehen, haben die Anglo-Amerikaner nicht von dem Ansaß neuer Angriffe und dem Einsetzen neuer Kräfte abgehalten. Immer wieder veruchten sie mit einem wahren Feuerorfan die deutsche Verteidigung niederzuwalzen und durch nachstoßende Panzer und Sturmtruppen weiter voranzukommen. Auf einer Angriffsbreite von etwa 35 Kilometer ist die Masse zweier Armeen eingeseckt.

Das feinerzeit von hier mit Absicht geplante Verteidigungsgelände ermöglicht es der deutschen Führung, mit verhältnismäßig geringen Kräften die maßgeblichen Frontzüge gegenüber dem in jeder Beziehung zahlenmäßig weit überlegenen Gegner zu sperren. Das Gelände zwingt den Gegner, seine Stoßrichtungen entsprechend der geographischen Lage zu wählen, ein Umstand, der sich natürlich auch vom Verteidiger voraus berechnen läßt. Die Amerikaner versuchen den Nachteil durch die Konzentration von einer Anzahl von hochwertigen Kriegsinstrumenten auszugleichen. Aber immer wenn sie glauben, am Anfang eines Erfolges zu stehen, steht dahinter ein neues deutsches Hindernis. Es handelt sich also auf deutscher Seite nicht um eine Hauptverteidigungslinie, sondern im ganzen Operationsgebiet sind tiefgestaffelte Stellungen ausgebaut worden, die jeweils dem Geländeverhältnis angepaßt sind. Unsere Truppen haben dadurch zur Verteidigung wie zum Abwarten genügend Möglichkeiten. Die deutsche Führung ist in der Lage, rein theoretische Stellungveränderungen in langer Folge hintereinander zu fassen, was selbst der mächtigsten Feindoffensive schließlich den Schwung nehmen muß. Auf diese Weise ist es möglich, die deutschen Verluste möglichst gering zu halten. Wo es sich als zweckmäßig erweist, kann ein Ausweichen oder Abziehen vom Feind vorgenommen werden, ohne daß dadurch die Gesamtsituation gefährdet wird. Das gilt auch von Cassino, wo die deutschen Stellungen zurückgenommen werden konnten, nachdem der Monte Cassino als Wehrentwerfer seine Bestimmung monatelang

erfüllt hatte. Dem Feind ist durch das Gelände seine Stoßrichtung klar vorgezeichnet, wie sie im Laufe der einen Woche der Schlacht durch den Gang der Kämpfe klar ersichtlich geworden ist. Einerseits vollzieht sich die anglo-amerikanische Offensive im dem Landschaftstreifen entlang des Meeres und andererseits entlang des Arno-Flusses. Nur in diesen Gebieten hat der Feind die Möglichkeit, seine Panzer-Divisionen und andere motorisierte Verbände in dem nötigen Umfang einzusetzen. Alle anderen Angriffe sind vorläufig nur als eine Art Wehrtakt zu diesen beiden Angriffsrichtungen anzulegen. Eine strategische Entscheidung vermag natürlich auch die Schlacht als Ganzes nicht herbeizuführen, nicht einmal dann, wenn die zu erwartende Ausweitung auf die Nettuno-Front hinarbeitet.

Im Zuge der letzten Entwicklung griff der Feind vor allem im Küstenabschnitt und im Raum Esperia-Pontecorvo an. Am Südflügel drückten Nordamerikaner an der Küstenstraße und an den Hängen des Monte Petrella entlang über Marzanolano und Formia gegen die über 1000 Meter hohen Bergriegel östlich Anzi. Zwischen Esperia und den Cassino-Bergen sind die beiden bisher getrennt vorgehenden feindlichen Stoßkeile im Raum östlich der Straße Piedimonte-Aquino-Pontecorvo-Divina-Esperia zum Angriff auf breitere Front mit den Schwerpunkt bei Pontecorvo und San Ombra zusammengelassen. Von Esperia aus drangen nach sehr schweren Feuerbereitschaften farbige Truppen und nordamerikanische Panzer in nordwestlicher Richtung an, stießen beiderseits des Monte Petrella vorbei und erzielten das im nächsten Talgrund liegende Dorf San Ombra. Dort riegelte der von den umliegenden Höhen aus eingeleitete deutsche Gegenstoß die vorgepressten feindlichen Kräfte ab. Seine Hauptantriebskräfte konzentrierte der Gegner auf den Raum von Pontecorvo. Hier steigerte er den Artilleriebeschuß zu schwerem Trommelfeuern und griff wiederholt, wenn auch jedesmal vergeblich, mit Infanterie und Panzern an. Eigene Artillerie und schwere Werfer-Batterien brachten den Angreifern sehr hohe Verluste ab und zerstörten erkannte Panzerbereitschaften. Insgesamt gesehen boten somit die Kämpfe am Donnerstag das gleiche Bild wie am Vortage. Trotz größter Materialaufwandes und schwerer Verluste an Menschen und Panzern ist dem Feind der erstrebte Durchbruchserfolg wiederum verjagt geblieben.

Kreml hält USA-Lieferungen nach Tschungking zurück

Neues Kapitel im Drama Tschungking — In London-Washington nur mitleidiges Achselzucken

HJ. Madrid, 20. Mai. Obwohl man im Weißen Haus in Washington darüber empört ist, daß Tschungking sich nach wie vor fräut, sich mit den Kommunisten zu einigen, hat die Mitteilung des Tschungking-Votschafters, Dr. Wei Tao Ming, doch alarmierend gewirkt, wonach Moskau seit Wochen alle amerikanischen Kriegslieferungen festhält, die dem Reichsamt für Außenhandelsbeziehungen und dem Reichsamt für Wirtschaftsförderung zugehören. Einer weiteren Verlautbarung aus Washington nach hat Stalin den Versuch der Frau Tschungking in Moskau solange als unerwünscht bezeichnet, als Tschungking keine geeigneten Vorschläge machen könne, die zur Einigung zwischen den chinesischen Kommunisten und dem Marshall führten. In Washington geht in Zusammenhang mit der Nachricht, daß Frau Tschungking die Reise nach Moskau anzutreten beabsichtigt, das alte Wort vom „Ma-ba-me sucht Hilfe“, das bereits einmal populär war, als die Frau des Marshalls in den USA weilte und sich der Hoffnung hingab, nun werde Roosevelt seine väterliche Unterstützung ausschließlich Tschungking leisten. Man entsetzt sich noch genau der Worte des amerikanischen Präsidenten in der als historisch bezeichneten Presskonferenz im Weißen Haus, an der auch Frau Tschungking teilnahm: „Die Angreifer werden aus China vertrieben“. Man entsetzt sich aber auch noch der sarkastischen Erklärung des inzwischen verstorbenen Marine-Ministers Knox, der vor dem außerpolitischen Komitee des Repräsentantenhauses sagte, daß in China zuerst gekämpft werden müßte, damit man Materialien nach Tschungking schaffen könne. Es sei

unmöglich, nur ein Gesetz herauszubringen, wonach die Macht- und Wehrhilfe von 2 auf 10 Prozent erhöht würde. Auf dem Papier könne man sie ebenso gut auf 50 Prozent erhöhen. Die Erfüllung solcher Versprechungen sei unmöglich. Inzwischen ist den Worten Knox' gemäß gekämpft worden, aber zu ungünstigen Tschungking's.

Die letzte Hoffnung, den Fall Tschungking's noch eine Weile auf die lange Bank schieben zu können, verbißt sich hinter der Reise des Vizepräsidenten Wallace, der eine persönliche Votschaft Roosevelt's in der Tasche hält und dem Marshall versichern soll, daß man in Washington die Rettung Chinas in Angriff nehmen würde, sobald die amerikanische Strategie es erlaube. Bis dahin möge sich Tschungking-China jedoch bemühen, eine Einigung mit den Kommunisten zu erzielen und in der Wirtschaft Ordnung zu schaffen. Wie man in amerikanischen Finanzkreisen Tschungking einschätzt, geht aus einer Meldung der „News Chronicle“ hervor, daß der bis Mitte vergangenen Jahres von 100 (Mitte 1939) auf 6074 gestiegene Lebenshaltungszähler in den letzten Monaten über 10 000 geklettert ist. Die Durchschnittspreise sind also heute etwa hundertmal höher als vor fünf Jahren. Die verweirte Lage der Bevölkerung in den chinesischen Hungergebieten wird von der anglo-amerikanischen Regierung als eine unabwendbare Tatsache hingegenommen. So schreibt die „Times“, die Unterdrückungen hätten ergeben, daß es zwecklos sei, Hilfsaktionen in den Hungerprovinzen durchzuführen.

den Kiel-Nordsee-Kanal unter Moskaus Kontrolle zu bringen.

Das es sich bei diesem Plan nicht um die Ausgeburt politischer Phantasie handelt, sondern um ein organisches Glied eines großen Europaplanes, beweist das gleichfalls dieser Tage entfallene Projekt der Errichtung einer Sowjetrepublik Istanbul, um den Ausgang vom Schwarzem zum Mittelmeer auf diesem kalten Wege der Sowjets in die Hände zu spielen. Man stelle sich nur einmal diese Vertreibungen von Moskau nach Nordnorwegen, nach Kiel, nach Warschau, nach Prag — Budapest — Valarek — Sofia — Athen, nach Bari und nach Algier auf der Landkarte vor; dann erübrigt sich jedes weitere Wort des Kommentars über den sowjetischen Aufmarschplan.

London und die „europäische Revolution“

Gewiß gibt es auch in England noch Kreise, die über die Wendung der Dinge nicht gerade beglückt sind, daß ein Krieg, der um Danzigs willen vom Jause gebrochen wurde, nun zur Ueberwindung des Kontinents an die Sowjets führte. Aber abgesehen davon, daß solche Stimmen gar nicht an die Öffentlichkeit dringen können, werden diese Kreise vom „Daily Herald“ als „veraltete Museums-Torles“ abgetan. In London wie in Kairo habe man dem Korrespondenten dieses Blattes, das die größte Auflage aller Londoner Zeitungen hat, erklärt: „Versucht nochmal, wenn wir diesen Litos, roten Obersten und diesen kommunistischen Durcheinander in Italien freie Hände lassen, in Polen, in Griechenland, in Jugoslawien ebenso wie in Italien, dann werden wir den halben Kontinent unter sowjetischem Einfluß sehen, bevor wir in England überhaupt den Mund aufmachen können.“ „Daily Herald's“ in Moskau gut geführter Korrespondent bezeichnet herartige Ansichten als „bölig verblödet“. Er singt dafür ein begeistertes Loblied auf die „Verbürgerlichung“ der Sowjets, denen gegenüber nach dem Zusammenbruch Deutschlands sich zahllose „neue junge europäische Revolutionen“ bilden würden, die sich revolutionärer gebärden würden als die verbürgerlichte sowjetische Revolution. So borniert dieser Uninn auch ist, so läßt er doch einen Schluß zu auf die Angst, in der England die Folgen seines Verrats an Europa sich entwickeln sieht. Diese für den Geist und das Niveau der englischen Europa-Politik so kennzeichnende Beitrag zu dem Thema „Wie hänge ich mich selbst am besten?“ schließt mit folgendem Geistesblitz: „Diese neuen Revolutionen in Europa werden gegenüber Moskau ungefähr die gleiche Einstellung haben wie wir unseren Vätern gegenüber: ein guter Kerl, aber etwas altmodisch. Deshalb kann ich nur allen Kängislichen in England den Rat geben, sich nicht schlaflos über die sowjetische Degeneration in Europa zu machen, allerdings auch nicht zu rufen, es leben die Könige von Serbien und Griechenland, sondern hoch lebe die europäische Revolution.“

Angesichts einer derartigen geistigen Selbstverfälschung werden zwar alle Väter der „Gleichgewichtspolitik“ sich in ihren Särgen umdrehen, aber seitdem die Erben sich politischen Abenteurern ausgeliefert haben, bleibt ihnen nichts übrig, als den Weg des Abenteurers bis zum bitteren Ende zu gehen.

Offizielle jüdische Gesandtschaft in Washington eröffnet

Stockholm, 20. Mai. Das neugegründete sogenannte „jüdische Komitee für die Nationale Befreiung“ hat in Washington eine „inoffizielle Gesandtschaft“ der beschäftigten „unabhängigen jüdischen Nation in Palästina“ errichtet. Der Sprecher erklärte, daß das Komitee plane, die Anerkennung und den Status der Weltkriegführung im Kampfe gegen die Achse zu erreichen.

Beneš will die Tschechei auch wirtschaftlich der Sowjetunion gleichschalten

Stockholm, 20. Mai. Die vollständige Angleichung der Tschechoslowakei an die Sowjetunion auch in wirtschaftlicher Hinsicht ist das Ziel von Verhandlungen, die gegenwärtig zwischen sowjetischen Vertretern und der Beneš-Clique geführt werden. Wie das Blatt „Morgon Tidningen“ aus London meldet, soll vor allem die tschechische Währung mit dem Rubel verknüpft werden. Die militärische Bedeutung dieser Maßnahme liegt auf der Hand. Auch die Rüstungsindustrie soll nach sowjetischem Muster sanbarisiert werden, wie überhaupt das Eingreifen in die Wirtschaft größte Bedeutung erhalten werde. Das bedeutet nichts anderes, als die restlose Sowjetisierung Mitteleuropas im Falle eines Zusammenbruchs Deutschlands.

Portugal soll Rogues und Chatel ausliefern

Lisboa, 20. Mai. Das gaulistische Blatt „Petit Marocain“ in Casablanca fordert von der portugiesischen Regierung die Auslieferung des früheren französischen Generalleutnants von Maroffo, Rogues, und des früheren französischen Generalgouverneurs in Argentinien, Chatel, die feinerzeit gemeinsam mit Darlan französisch-Nordafrika den Briten und Nordamerikanern ausgeliefert haben und später vor einer Verfolgung von de Gaulle nach Portugal geflohen sind.

Süßler-Jugend ehel die deutschen Mütter

Aus Anlaß des Muttertages 1944 hat Reichsjugendführer Krumm für die Einheiten der Süßler-Jugend angeordnet, daß jehlicher Dienst am 21. Mai 1944 entfällt. In der Weisung des Reichsjugendführers kommt zum Ausdruck, daß alle Jüngern und Mütter diesen Ehrenstag der deutschen Mütter im Kreise ihrer Familien verbringen wollen. Bei den nationalsozialistischen Jüngern wird die Süßler-Jugend mit ihren Müttern der deutschen Mutter ehrentätigen Dank sagen. Vor allem aber denkt in diesen Tagen die deutsche Jugend seiner Mütter, die durch den Heldentod ihrer Söhne unter dem Volk das größte Opfer gebracht haben. Aus den NSJ-Jugend wird die landverweirte Jugend ihren tapferen Müttern, die sich im Terror des Feindes und im Kriegseinsatz der Heimat ein starkes und gläubiges Herz bewahrt haben, frohe Grüße entbieten. Durch die Einsetzung zahlreicher Elternbeiräte wird es vielen Müttern möglich sein, ihren Ehrenstag im Kreise ihrer in höherer Dedit befindlichen Kinder zu verbringen.

Wer wissen wolle, wie es mit Invasionsgeheimnissen stehe, brauche nur in den St. James-Bark zu gehen, wo hohe Offiziere auf Verdauungs-Spaziergängen nach dem Lunch im Klub mit Stenographen über die vertracktesten Dinge verhandeln — so meldet die Londoner „Daily Mail“.

Tschungking hat laut „Tschung Tsao“ im letzten Jahr zur 2. v. S. der Forderungen erhalten, welche die Sowjetunion von den Anglo-Amerikanern befehlen.

„Stahli“ wendet sich gegen die Nachkriegsphantasien, an denen sich viele Engländer verauflassen. England werde nach dem Krieg der „Erschütterung“ durch die vertracktesten Dinge verhandeln — so meldet die Londoner „Daily Mail“.

Autmarck Harris, Englands Spezialist für Luftterror, hat in Anerkennung für die Bemühungen aller Kulturmerkmale in Europa und den Waffenmord an Frauen und Kindern von Stalin den Suworow-Orden 1. Klasse erhalten.

Nach Schätzungen der griechischen Emigrantenregierung hat das griechische 6-Millionen-Volk als Satellit Englands eine halbe Million Menschen verloren.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Böhler, Geschäftsführer: Dr. Carl Galber, Redakteur: Karl Bruns.

Deutsche Jugend auf sonnigen Schwarzwaldhöhen

Wir besuchen KLB-Lager im Gau Baden - Elternbesuchszüge werden zum Muttertag eingefest

Aus Anlaß des diesjährigen Muttertags hat es die Reichsjugendführung möglich gemacht, daß etwa 6000 Eltern ihre aus den luftbedrohten Gebieten landvertriebenen Kinder besuchen können. Und zwar werden im ganzen Monat Mai, der im Zeichen des Muttertags steht, dem Tag der deutschen Mutter und Familie, zehn Elternbesuchszüge, insgesamt ein Muttertagseinfest der Reichsjugendführung, die Eltern zu ihren Kindern in die Lager führen. Einer dieser Besuchszüge kam auch zu uns in den Gau Baden. Im Rahmen einer Pressefahrt, die die Reichsjugendführung veranstaltete, wurden einige dieser KLB-Lager, in denen sich vorwiegend weibliche und männliche Kinder befinden, besucht.

Auf Befehl des Führers ist die deutsche Jugend aus den luftbedrohten Gebieten evakuiert und in weniger gefährdeten Gebieten des Reiches klassenweise in Lagern zusammengefaßt worden, wo sie sich unter ständiger Betreuung ihrer Erzieher und Lagerleiter und der jugendlichen Lagermannschaftsführer oder -führerinnen der NS, geistig und körperlich ungehindert entwickeln und schulen kann. Die überaus segensreiche Einrichtung der Kinderlandverschickung, die unserem Volke das wertvollste Gut, seine Kinder, zu erhalten bestrebt ist, macht damit jeglichen Versuch unserer Feinde zunichte, mit Terror und Verbrechen die deutsche Heimat, Frauen und Kinder, zu treffen.

Gesunde Jugend in kameradschaftlicher Arbeit

Im badischen Oberland, auf den waldigen Höhen des Schwarzwaldes liegen diese Lager, in deren buntes, kameradschaftliches Leben wir einen Einblick erhielten. Buben und Mädchen, das fiel allgemein ins Auge, waren gesund und fröhlich, aufgeschlossen und zielbewußt. Frische Luft und Naturerlebnis, kameradschaftliches Miteinandersein, gesunde körperliche Eräftigung und geistig-weltanschauliche Erziehung lassen dort draußen eine gesunde widerstandsfähige Jugend heranwachsen, machen das Schwache stark und das Starke kräftiger.



Drei Bimbe lesen den Elternbrief

Die Lehrer, die aus dem jeweiligen Heimatgau mit in die KLB-Lager gezogen waren, berichteten sehr erfreut über die Ergebnisse des Unterrichts. Nachdem manche Schwierigkeiten überwunden worden waren, wurden geschlossen werden konnten — die Kinder hatten zum Teil monatelang keinen geregelten Schulbetrieb — war der Anschluß erreicht, ja, die Arbeitsfähigkeit der Kinder steigerte sich bei dem gesunden natürlichen Leben nun ständig. Lehrwanderungen vermitteln den Kindern weltanschauliche, geographische und geschichtliche Kenntnisse, die ihnen im Heimatgau nie so anschaulich wie an Ort und Stelle hätten übermittelt werden können. Nebenbei setzen sich die Buben und Mädchen für die Heilkräuter- und Beeren-sammlung sowie für die Spielzeugaktion der NS ein und stellen sich außerdem der Landwirtschaft zur Verfügung.

Enge Bande zwischen Kindern und Elternhaus

Das Schönste aber ist doch — und davon konnten sich die Eltern, die schon zum Muttertag in einigen Lagern eingetroffen waren, überzeugen, daß sich aus der Arbeit und dem Kameradschaftsgefühl heraus eine so beglückende Aufgeschlossenheit, so viel musikalische Kräfte entwickelt hatten, daß die Kinder selbst, sehr feine Feiern abzuhalten. Neben Singen, Sport, Spiel, Basteln und der Weiterbildung in den Sonderformationen der NS, wird von den Kindern das Laienspiel gepflegt, wird das alte Liedgut wieder unter ihnen lebendig und nehmen sie starken inneren Anteil an den Werken unserer großen Dichter.

Nach diesen gemeinsamen Stunden beantwortete sich deshalb auch die Frage, ob nicht zwischen Elternhaus und Kindern durch die lange Trennung allmählich eine Entfremdung eintreten müsse. Nein, im Gegenteil, die Liebe schien nur noch größer geworden zu sein. Die Trennung hatte den Kindern erst bewußt werden lassen, was das Elternhaus eigentlich für sie bedeutet. Die Erziehung in den KLB-Lagern, die immer wieder eng die Bande zwischen Eltern-

haus und Kindern knüpft, das Bösen aller Verdrängtheit in der freien Natur und im kameradschaftlichen Leben, hatte die Kinder auch ihren Eltern gegenüber viel aufgeschlossener gemacht. Von einem Buben wurde uns berichtet, daß er erst im KLB-Lager, in den Briefen, die er von da an seine Eltern landte, alle Sorgen und Nennungen, die er ihnen gegenüber sonst gehabt hatte, überwand und viel beweglicher geworden war.

„Elf Jahre, fünf Pfund zugenommen“

In einem Jungen-Lager, in dem 11- bis 13jährige Jungen, zwei Klassen einer Mannheimer Volksschule, untergebracht waren, zeigte es sich, wie eng die Buben mit dem heutigen Zeitgeschehen verbunden sind, wie ihr junges Herz in Begeisterung glüht, wenn es an den Taten leuchtender Vorbilder teilnehmen kann. Die Buben hatten in Stunden froher gemeinschaftlicher Vortragsarbeit für ihre einzelnen Stuben Wappen gezeichnet und diese mit den Namen ihrer solbatischen Vorbilder versehen. So traten wir zum Beispiel in die Stube „Walders“ ein. Stramm und gesund standen die Buben an ihren Betten, aber denen Silber von Ritterkreuzträgern, von Geschützen und Flugzeugen hing. Auf die Frage, was die einzelnen einmal werden wollten, kamen prompt die Antworten: „Krieger!“ oder „Ich will zur Panzerwaffe“, ein anderer wieder wollte zur Kriegsmarine. Allen schien heißes Soldatenblut in den Adern zu pulsen. Der Oberstammführer trat vor einen Buben hin und fragte: „Na, und Du?“ Die Meldung lautete: „Elf Jahre, fünf Pfund zugenommen“. Man war im Hilde! Frische, Grabheit und Aufgeschlossenheit zeichnete die Jungen aus.

In diesem Lager begegnete uns auch ein Volksdeutscher aus Lemberg, der seinen Vater verloren hatte und dessen Mutter in Mannheim beschäftigt war. Der Junge, dem die deutsche Sprache noch ein wenig schwer fiel, lebte im Kreise seiner Kameraden glücklich auf. Die Buben dieses Lagers standen gerade in einem Erzählerwettbewerb. Jeder Bub mußte sich eine Geschichte ausdenken und diese erzählen. Derjenige, der am besten erzählt hatte, erhielt als Prämie ein Buch. So werden die Kinder sprachlich und gedanklich systematisch geschult. Und wie wir bemerken konnten, haben sie Freude an diesem Wettbewerb. Wir ließen uns eine abenteuerliche Dschungelgeschichte von einem echten Mannheimer Buben erzählen.

„So fast es Dudrpen“

In einem anderen Lager, einem früheren Hotel, haben etwa 120 Dortmunder und Bochumer Jungen im Alter von zehn bis sechzehn Jahren eine Heimstatt gefunden. Die enge Verbundenheit mit der fernem Heimat bekundeten hier in den einzelnen Stuben die bunten Schilder, die über den Türen oder an den Spindeln befestigt waren. Da konnten wir den heimlichen Spruch der Westfalenkinder lesen: „So fast es Dudrpen“ oder „Glückauf“ und „Rote Erde“. In diesem Lager bekamen wir einen besonders starken Eindruck davon, wie sehr man auf das gemächliche Leben der Jungen bedacht ist. Die Stuben, die von mehreren belegt sind, hatten irgendwo etwas Anheimelndes. An den Wänden hingen selbstgemalte Bilder oder Sprüche, ja fast in jedem Zimmer tückten mehrere Schwarzwaldbühnen, die die Kinder einmal als Erinnerung mit nach Hause nehmen werden. Hin und wieder trafen wir auch ein Radio an, das leise zu einer Partie Schach oder einem Begeispiel ertlang. In einer anderen Stube wurden Gemälde gepuzt, in der nächsten Zeitung gelesen, in wieder einer anderen war ein Bub sogar dabei, seine Strickwebe zu stopfen. Parte weibliche Buben, die unter uns waren, benutzten die Gelegenheit, zu helfen. Aber die Buben lachten, sie könnten es ja selbst ebenen.

Von diesen Jungen wurde uns dann auch ein ausgiebiges Programm geboten. Sie gaben einige Kostproben ihrer Freizeitgestaltung und der ersten Arbeit. Wir nahmen am Ringen und Boxen teil und bewunderten die körperliche Gewandtheit der Jungen, erlebten, wie der Sieger im Boxen, ein zwölfjähriger, gleich danach einen wohlfundierten Chor dirigierte, lachten herzlich über ein humorvoll vorgetragenes Laienspiel, nahmen am Unterricht einer Motorgruppe der NS, einer Heimatsonderformation, teil und begutachteten die Leistungen einer Klasse der höheren Handelsschule, die an ihren Schreibmaschinen saß oder theoretisch gerade über den Lehrvertrag sprach. Alles war gesund und munter, ungezwungen und befriedigt.

Wie es in den Mädellagern zugeht

In den Mädellagern herrschte daselbe frischfröhliche und kameradschaftliche Leben, selbstverständlich ist dieses aber den weiblichen Aufgaben angepaßt. Hier war die frauliche Hand zu spüren, hier



Mannheimer Volksschülerinnen beim Heilkräutertrocknen (Aufnahmen: M. Schubert.)

sprach unmittelbar noch das Gefühl an. Blumen dufteten und grüßten uns von allen Tischen entgegen, selbstgearbeitete Decken aus alten Resten konnten wir bewundern, zarte Zeichnungen erfreuten uns an den Wänden, hier und da haften wir eine Puppe anziehen oder schauten bei den Älteren in die Bücher, bewunderten die selbstgewerkten Kästen und Dosen, die hübsch bemalt zum Muttertag an die Mütter abgepfand werden sollten und dann nahmen wir teil an einem heiter-bunten Programm, das die Mädchen zusammengefaßt hatten. Da tanzten uns die aus dem Bilderbuch entsprungenen Max und Moritz ihre humorvollen Streiche vor, da kamen Petrus und das alte Ringerlein, der Schneidergesell mit der ganzen Hölle von kleinen schwarzangerückten Teufelchen auf die Bühne. Da sangen sie und sprachen kleine selbstgemachte Reime, in denen sie der Heimat gedachten, dem lieben fernem Mannheim in diesem Fall. Und diese Fröhlichkeit sollte den Eltern nicht beweisen, daß ihre Kinder gut aufgehoben sind, daß sie glücklich sind vor allem Frauen, allem Terror?

Und dann erlebten wir als krönenden Abschluß unserer Fahrt eine besinnliche Abendstunde mit den oberen Klassen einer Mannheimer Mädchen-Oberschule. Diese Stunde war dem Fröhling gewidmet, dem Fröhling als Natur- und Liebeserlebnis. Gedichte von Goethe, Eichendorff und Mörike, Lieber von Schubert und Beethoven vertont, klangvolle Chöre und reizvolle Soli kamen zum Vortrag, und alles war so aus tiefstem Herzen dargebracht, war so unverfälscht, rührte so an die wesentlichen und echten Dinge des Lebens, daß ein tiefer Dank uns erfüllte für das abendliche Geschenk und für die Gewißheit, daß die klarsten Quellen, die des Gemütes, in unserer Jugend weiterfließen.

Unsere Jugend ist in sicherer Gut

Was den Besuchern in den KLB-Lagern zur schönsten Gewißheit wurde, ist dieses, daß unsere Jugend in Sicherheit ist, daß darüber hinaus aber die Buben und Mädchen zu gesunden und geistig aufgeschlossenen Menschen heranwachsen und ausgerichtet werden auf die große nationale Aufgabe unseres Volkes. Was die Lagermannschaftsführer und -führerinnen, die an der Seite des Lehrers und Lagerleiters sowie der Wirtschaftsführerinnen, die die gute und reichliche Verpflegung unter sich haben, für Familie und Volk tun, ist im wahrsten Sinne des Wortes Kriegsdienst an der deutschen Jugend. Sie erfüllen damit eine Aufgabe, die dem Führer guttief am Herzen liegt.

Gesunde, fröhliche Buben und Mädchen zu haben, was könnte den Eltern mehr am Herzen liegen? Diese Gewißheit, daß es so ist, sei den Eltern und besonders den Müttern das schönste Geschenk zum Muttertag. Gerda Wollwerth

Kulturelle Rundschau

Freilichtspiele auf dem Hohenwiel. Der Berliner Intendant Egon Schneider plant nach dem Kriege die Wiederaufnahme der Freilichtspiele auf dem Hohenwiel. Intendant Schneider hat das Verdienst, die ersten Freilichtspiele auf diesem höchsten Berg im Bergland veranfaßt zu haben. Vorgesehen sind Aufführungen von Schillers „Wilhelm Tell“.

Aufführung in der Wals-Oper. Nach mehreren erfolgreichen Erstaufführungen der Wals-Oper inszeniert Intendant Ruprecht Guth die Wals-Oper in der Wals-Oper. Egon ist die Welt von G. L. Zankle, einem Kapellmeister der Wals-Oper, der sein Werk auch selbst dirigieren wird.

Der Wälder Maler Ludwig Schreier hat in einem Münchener Lazarett an den Folgen einer im Felde erlittenen Verwundung, er wurde am 21. Dezember 1911 in St. Martin in der Wals geboren. Von Agnes Miegel ist soeben ein neues Buch erschienen „Mein Heimatland und meine Stadt“. Agnes Miegel hat es so ihrem 85. Geburtstag, den sie im März beging, ihrer Heimat gewidmet.

Fritz Wolf-Ferrari, der Oberregisseur der Oper des Landes-Theaters Salzburg wurde in gleicher Eigenschaft an das Deutsche Theater im Haag in den Niederlanden verpflichtet.

Paradies in den Anden

ROMAN VON CURT HESSE

38

Aber er jögerte noch einen Augenblick: „Sagen Sie, don Juan — er war allein, dieser Bill Smilt?“ Caballo sah den anderen entrückt an: „Sennor, bei mir wohnt nur, wer in diesem Buch steht und wer sich ausgewiesen hat! Ich hoffe, der Ruf meines Hauses...“ Der Beamte wollte beschwichtigend: „Gewiß, gewiß, don Juan. Niemand zweifelt daran!“

Caballo machte eine vage Bewegung mit der Hand und sagte halblaut: „Ein Gast hat wohl mal Besuch, das ist menschlich — mas o menos...“ „Mehr oder weniger — das verstehe ich.“ Der Beamte preßte die Zähne gegen die feuchte Unterlippe und sog die Luft ein, bevor er fortfuhr: „Und hier! Raolo Mengato, Steuermann aus Santiago, heute zugezogen, wo ist der?“ Er war bei dem Namen angelangt, unter dem Klaus in das Buch eingetragen war. Caballo ging ruhig zur Tür und rief hinaus: „¡Así! Ist Sennor Mengato im Haus?“

„No, Patron. Sennor Mengato ist ausgegangen — ins Kino. Er hombra si nombre“, das ist ein wunderbarer Film. Er sagte, er habe dann noch viel vor heute nach, der Sennor Mengato!“ Er lächelte nachsichtig: „Ein Seemann, er war wohl lange nicht an Land, man kann es verstehen.“ Der Beamte machte sich eine Notiz und setzte seine Prüfung fort.

Der Betrieb im „El Dorado“ ging weiter. Die Farmerswitwe, mit der Don Enrique gekommen war, hatte an einem der nachbarlichen Leute gesehen, die sie seit langem kannte und hatte sich auf deren Einladung zu ihnen hinübergewandt.

Enrique hatte sich mit Doktor Sagonado über seine Erbansprüche unterhalten, und der Jurist hatte ihm erklärt, es sei keine Frage, daß die Ansetzung gegen Babettes Erfolg haben würde und daß Enrique uneingeschränkt das gesamte Vermögen des alten Gondulen zufallen würde.

Das mußte natürlich gefeiert werden. Enrique hatte Champagner kommen lassen, die Stimmung wurde ausgelassen. Sagonados „Scheidungsgrund“ hatte mit Enrique heftig zu flirten begonnen, und soweit verlief alles so, wie er es sich gewünscht hatte. Zwar war der „Scheidungsgrund“ nicht gerade Enriques „Typ“.

Heiß und schwerblütig wie er war, neigte er mehr zu Frauen, die ihn kühl, ja mit Härte behandelten, und dies war wohl auch der Grund, weshalb sich seine Sinne durch Babettes Zurückhaltung und durch ihre Weigerung so sehr erhitzen hatten.

Er warf — immer in lebendigster Unterhaltung mit dem „Scheidungsgrund“ zuweilen einen prüfenden Blick nach den Reihen der Tänzerinnen hinüber, die nach ihrem Auftreten in einer Stuhlreihe neben der Bühne saßen und schüchtern die Abtast hatten, den ganzen Abend auf diesen Stühlen zu verbringen. Aber er kannte die meisten von ihnen, und sein „Typ“ war nicht darunter. Doktor Sagonado ging der geplante Prozeß durch den Kopf. Er erwog die Paragrafen und auch die Einstellungen der anzurufenden Spruchkammern. Er überließ nicht, daß der Gerichtshof bei Streitigkeiten, in denen ausländische Parteien auftraten, mit besonderer Subtilität an alle Erwägungen ging, da es ihm stets darauf ankam, die Rechtssicherheit des Landes nach außen besonders zu wahren.

Don Enrique hatte den Arm um die Schulter des „Scheidungsgrundes“ gelegt, und seine andere Hand spielte mit den über den Tisch gestreuten Blumen. Sagonado tippte an diese Hand: „Adren Sie, Don Enrique. Das beste wäre natürlich, wenn diese Sennorita aus Deutschland wieder auftauchte und wir könnten sie zu einem von ihr unterzeichneten Betzucht veranlassen. Ich würde ihr schon die zwingenden Gründe dazu auseinandersetzen“, sagte er hinzu.

Der „Scheidungsgrund“ hatte plötzlich einen Herrn erkannt, der anscheinend wartend an einem Tisch für sich saß. Sie drehte sich zu Sagonado: „Doktor, Sennor Pasquito ist erschienen, dort drüben sitzt er.“ Sagonado drehte sich um. Er erkannte einen Mann, gegen den er einen Prozeß führte.

„Glänzend“, sagte er. „Hat er uns gesehen, nein? Gut, Sennorita, Don Enrique wird Sie entschuldigen. Es wäre das beste, wenn Sie Sennor Pasquito gleich begrüßen wollten. Sie wissen ja...“ Sie erhob sich sofort denn sie wußte, weshalb sie mitgenommen worden war. Sie drehte sich nur noch einmal zu Enrique: „Werden Sie mich nicht verzeihen, Don Enrique, bis ich wiederkomme!“

„Ich werde nichts als warten, Palomita“, sagte Enrique und warf wieder einen Blick zu den Tänzerinnen neben der Bühne hinüber. Sie ging mit wiegenden Hüften hin zu dem abnungsvollen Pasquito, den sie gestern in einem Kino — zufällig, wie er glaubte — kennengelernt hatte. An der Tür des Spielfaals warf sie einen Blick hinein. Dort saß Jaa Trenton an einem Vortisch und hatte nicht nur seine Partner, sondern auch die Tür scharf im Auge.

Er warf dem „Scheidungsgrund“ einen anerkennenden Blick zu, zwinerte hinüber, wie er es seit seiner Collegezeit noch heute in derartigen Fällen zu tun pflegte. Er gefiel ihr, aber sie hatte nun mal leider „in Sachen contra Pasquito“ zu tun. Mit einem bedauernden Nicken ging sie weiter.

Trenton hatte zunächst Aussicht nach der Lotterie gehalten, hinter der sich nach Caballos Andeutung eine Tür zum Garten befinden sollte. Nachdem er die Tür durch vorstichtiges Abtasten mit der hinter dem Rücken verstrickten Handen gefunden hatte, hatte er sich zu einigen Kapitänen gesetzt, denen ein Partner zum Spiel fehlte.

Nimm dich zusammen und laß dich nicht reizen, hatte er sich gesagt. Aber das Spiel war doch auch heute noch eine gefährliche Angelegenheit für ihn. Ihm wurde warm dabei, und die alte Leidenschaft kam langsam wieder über ihn, er machte die verwegendsten Spiele und bald hatte er seine Mitspieler in die höchste Spannung verlegt.

Einmal stand er auf, um einen Blick um die Ecke der Bühne zu werfen; er wollte sehen, ob Babette unbefelligt in der Reihen der Tänzerinnen blieb. Seine Partner hatten dies aber falsch aufgefaßt, sie meinten, er wolle ihnen in die Karten sehen und schrien ihn wütend an.

„Dabe ich nicht nötig, Sennores. Hier sind alle Trimpfe!“ Er warf die Karten auf den Tisch, krich das gewonnene Geld ein und tippte mit dem Finger an die Stelle, wo sonst die Münze lag. Ihm war heiß geworden. Gut, daß es ein bißchen Händel gegeben hatte. So konnte er sich aus dieser gefährlichen Zone zurückziehen. Er ging in den großen Saal, um an der Bar etwas zu trinken und bei dieser Gelegenheit einen Blick auf Babette zu werfen.

Klaus hatte sich in der Küche zurückgehalten, bis der Cheffellner auf eine Reihe von Gläsern wies: „Bring die Gläser da hinüber in die Bar!“ Klaus stellte die Gläser auf ein Tablett und trug sie hinaus. Einer von den Mixern rüchete etwas zur Seite und deutete auf die Stelle, wo die Gläser aufzustellen waren. Klaus hob die Augen, um sich das Lokal anzusehen, in das der Wirt ihn geführt hatte. Er sah in das Gesicht eines Mannes, der auf der anderen Seite des Bartisches auf einem hohen Hocker saß und auch ihn prüfend musterte. Beim Blick in die Augen dieses Mannes durchfuhr es ihn wie ein elektrischer Schlag. Er wußte sofort: das war der Mann, den er beim Lieberfall auf die Stationstasse am Pajo del diablo überbracht hatte, der auf ihn geschossen und auf den er selbst eine Kugel abgegeben hatte.

(Fortsetzung folgt!)

Geliebte Mutter! / Worte großer Deutscher zum Muttertag

In Albrecht Dürers „Gedenkbuch“ lesen wir vom Tode seiner Mutter im Jahre 1514: „Diese meine fromme Mutter hat 18 Kinder getragen und erzogen, hat oft die Pestilenz gehabt und viele andere schwere Krankheiten, hat große Armut erduldet, Verhöhnung, Verachtung, Schreden und große Widerwärtigkeiten. Dennoch ist sie nie nachsüchtig gewesen. Am 17. Mai, zwei Stunden vor Mitternacht, ist meine Mutter, Barbara Dürerin, verschieden. Darüber habe ich solchen Schmerz empfunden, daß ich's nicht aussprechen kann. — Alles, was ich bin und kann, wurde ich erst durch meine gute Mutter!“

„Als ich im September Anno 1782 aus meinem Vaterhaus entfloß“, so schreibt Schiller, „wußte nur meine Mutter, welche Pläne ich in meinem Herzen bewegte. Sie rang sehr mit ihrer mütterlichen Liebe und der Sorge um mich, aber sie war die einzige, die an mich und meine Kraft glaubte. Das hat mir selbst viel Kraft und Mut gemacht.“

Und in einem Brief (1796) an seine Mutter lesen wir: „Alles, was Sie zu einem gemächlichen Leben brauchen, muß Ihnen werden, beste Mutter, und es ist nun hinfort meine Sache, daß keine Sorge Sie mehr drückt. Nach soviel schweren Leiden muß der Abend Ihres Lebens heiter und doch ruhig sein...“

Die Theodor Körner in den preußischen Freiheitskämpfe hinausjag, schrieb er diesen Geburtstagsbrief an seine Mutter: „Eie ich von Euch getrennt wurde, hätte ich nicht begreifen können, wie mir das möglich werden sollte, und jetzt sehe ich leuchtig Meilen von Dir entfernt und fühle doch nur eine fremdige Empfindung in mir vorherrschen. Du hast es in Deinem letzten Briefe sehr schön gesagt: Wenn man ein treuesernes Herz nur glücklich weiß, so ist man nicht von ihm getrennt. Wir sind es nicht, und die kommende Zeit mag zwischen uns schieben, was sie will, und dinstische Mauern aufkürmen — meine Gedanken fliegen darüber hinweg zu der geliebten Mutter und begegnen ihren Gedanken gewiß auf halbem Wege.“

August von Mackensen, der große Heerführer des Weltkrieges, empfand es als großes Glück, daß seine Mutter ihn noch als Generalfeldmar-

schall begrüßen durfte. Sie tat dies ganz schlicht und mit dem ganz aus der tiefen Freude ihres Herzens kommenden Wort: „Mein liebes Kind.“ „Mein liebes Kind!“ so besennt Mackensen in seinen Erinnerungen, „ich habe es von jener Stunde an nachzugehen hören in dem Feldzuge gegen Serbien, am Grabe der Mutter, in der verhängnisvollen Stunde der rumänischen Kriegserklärung, in den ihr folgenden heißen Kämpfen und höre es heute noch, wenn ich im Geiste oder im Bilde in die treuen mütterlichen Augen schaue und des Segens gedente, der von dieser Mutter auf mein Leben ausgegangen ist.“

Am ersten Mobilmachungstag 1914 schrieb Heinrich Verch seiner Mutter zum Trost sein Abschiedsbrief, „Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn“ in ihr Gebetsbuch — es wurde das Trost- und Abschiedsbrief für viele Tausende tapferer

deutscher Soldaten. Von dieser Mutter erzählt der Dichter: „Meine Mutter war nur von Gestalt und Körperkraft eine ganz kleine, schwache Frau. Ihre Seele jedoch war die einer großen Heldin... Ich trau vor dem Bildnis meiner toten Mutter und erneuere den Schwur, den ich als kleiner Junge fest in mein Herz prägte: Stark und groß zu werden, um ein Kämpfer zu sein für das Recht der Mütter auf ihr mütterliches Glück!“

Von Georg Stammer lesen wir: „Den Müttern gilt mein Gruß. Nicht weil sie Weiber sind und Kinder bringen — sondern den tapferen und wahrhaftigen, denen, in denen die tiefste Ehre des Mutternamens lebt: Quelle des Gottlebens zu sein. Denen, die Ehrfurcht wirken und Liebe um sich verbreiten. Nein! Wo nur der Leib geboren hat, das kann ich nicht Mutter. Nur die als Mutterin in unserem Volke steht, die die segnende Macht der Ewigkeit durch Hände und Leib und Herz leistet, nur die sei uns dieses Namens wert.“

Die tote Mutter sehnt sich

Von Anne Marie Jürgens

Kommst du heut' zu deiner Mutter Beete in dem großen Garten, wo die vielen lustigen Vögel zwitschern auf mein Kindchen warten? Bleibe doch ein kurzes Weilchen still bei mir, du Flederwischchen, sieh: ich schenk dir bunte Blumen für dein neues Kinderschlenk! Und wehch sam't'ne Schmetterlinge tanzen über meinem Grabe, und wehch schöne, bunte Steinchen ich dir aufgehoben habe! Schmiege dein weiches, warmes Händchen spielend an die große Kühle, daß ich tief in feuchter Erde deine süße Nähe fühle.

Wenn's Hannele schläft ... / Eine Skizze von Walter Brandecker

In ihrem weißen Bettchen liegt sie und schläft. Traumlos und tief, bei ihren drei Jahren kein Wunder. Die rechte Hand hat sie geballt und unter das Kinn gestemmt. Ihre Haare fallen ihr ins Gesicht — sie bewegt sich eine Locke.

So tief und so zudringlich. Man hat aber doch keine Angst vor ihm. Warum, weiß man selber nicht. Braucht es auch nicht zu wissen mit drei Jahren und wird es nie wissen. Das Wissen um die Dinge und um ihre Hintergründe kommt erst später und dann wäre man gern bereit, wieder jenes unwillkürliche, triebhafte Wesen zu sein, das man einmal gewesen sein soll und woran jede Erinnerung fehlt. Doch ehe es so weit ist, hat es noch eine lange

Weile. Nun ist man ja erst drei Jahre und schläft, schläft fest und traumlos sich einen Tag weiter im Leben. Wenn's Hannele schläft, dann kommt die große Mutter her die Mutter, die Traurigkeit, die nur Lächeln, vor den fragenden Augen und erben Wunde Hanneles steht. Viele Briefe fallen sie da, Sorgen und Ängstungen um Kommenbes. Nur wenn der Wind der Wachen Hannele geht, dann glätten Zeiten, dann werden die Worte

Kundum geht die Welt, tagaus, tagan, nimmt ihren Anfang am Morgen und ist mit der Nacht vorbei. So wenigstens dünkt es dem Hannele. Vielleicht, ja sicher, wird sie es später einmal begreifen, was es war, das die Mutter nach hat und was den Vater einen so selten gesehenen Mann sein ließ. Das helle Licht löst aus, ein Hauch streift das ruhige, rosige Gesicht, ein Atemzug. Dann verfliehet auch die Lampe am Nachttisch und in der Stille stehen der kleine, der ruhige und der große, der hastige Atem. Schlaf gut, Hannele, schlaf gut.

Das Salatöl / Von Karl Springenschmid

Dies ist nur eine kleine, unbedeutende Geschichte, von der man nicht viel Aufhebens machen soll. Aber es schlägt doch das letzte Herz einer deutschen Mutter darin. Als Hans, ihr einziger, vom Amensee schrieb, über die Woche kam er heim auf Urlaub, war der erste Gehalte, den die alte Steinbruggerin zu Treibung sagte: „Erbsenalat!“ Denn, sein die Erdäpfel geschnitten, nicht zumal Ölg aber gut Del daran, als ihr Hans für sein Leben gern. Aber — oh, Schreck! — nicht ein Tropfen Salatöl in der Speisekammer, nichts im ganzen Haus! Also ging die alte Steinbruggerin hinüber zur Nachbarin, lief, als auch diese nicht helfen konnte, zum Krämer, zum Postwirt. Im ganzen Dorf kein Salatöl! So richtete sich die Alte am anderen Tag zusammen und ging zwei Stunden weit nach Gmünd in die Stadt zum Kaufmann Huber,

fragte auch beim Kochmair, sogar bei der Köchin im Schloß. Aber, so es heißt ein altes Wort, wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren, doch eine Mutter noch lange nicht. So legte sie sich denn am nächsten Tag in Spittal auf die Bahn und fuhr zur Schwester ihres verstorbenen Mannes nach Greifenburg hinauf; denn diese führte eine große Kutsche. Und richtig! Da stand auch Salatöl in der Kutsche genug, ein gutes fürwahr! Davon gab ihr die Schwägerin ein Fläschchen voll. Nur fuhr die Steinbruggerin die zwei Stunden wieder zurück, ging, das Fläschchen sorgsam in der Hand, drei Stunden zu Fuß von Spittal heimzu und kam gerade noch recht, dem jungen Leutnant den Erdäpfelalat anzurichten. „Oh, der Salat!“ rief er vergnügt und langte zu. Das war der Mutter Freude genug. Mehr erfuhr er nie davon.

Die Mutter stirbt / Von Walter von Molo

Seit langen Jahren wußten sie es, aber nun würgte das Geschehen die Seelen; die Mutter liegt im Sterben. Sie mißt mit herummirenden Fingern die Dede ihres Bettes ab. Das Antlitz sucht zu lächeln. Sie will ihren Kindern keine üble Erinnerung an die Stunde hinterlassen, in der sie sie verlassen mußte. Fünfmal hat sie geboren. Fünfmal war sie dem Tode nahe; vier Jünglinge stehen am Totenbett, einen hat sie als Kind begraben. Das bleichte ihr Haar, leithat tat ihr Herz so angstvolle Schläge, daß es ruhigen Gang nicht mehr fand.

Den Gatten hat sie begraben. Die Knöchel hat sich die Not vergeblich wundgepocht; sie kam nicht an die Kinder; sie hat sie abgewehrt. „Mutter?“ flüstert der Älteste. Sie streicht seine Hand, die leichtsinnig ihr schwer erarbeitetes Geld verma, die nun erster Arbeit dient. Er hält der Mutter Hand. Starr stehen die Zwillinge; das Weib des einen soll Mutter werden. „Noch nichts?“ fragt ängstlich der Sterbenden Blick.

„Noch nichts!“ Das Ende ist da. Der Mutter Hand sinkt kraftlos. Mit tiefer Rührung hören sie die Mutter beten. Das ihnen Schwäche schien, feiges Festhalten an irdischer Form, jetzt hat es Leben und Blut. In ihres toten Kindes Bild sieht sie noch einmal. Dreißig Jahre sind es, daß der Siebenjährige sprach; sie hat ihn nicht vergessen. „Er muß jedes Jahr — seinen Kranz auf seinem — Grab haben...“ „Ja, Mutter.“ „Und ich lege — neben Vater...“ „Ja, Mutter...“ Die Türe wird geöffnet, atemlos sagt eine Stimme eine Nachricht. „Großmutter!“ flüstert der junge Vater, „Großmutter, mein Kind ist da!“ Selig lächelnd sinkt der Kopf der Mutter zur Seite. Den kraftvollen Schall des Lebens, die Schritte, mit denen ihre Kinder zu ihrem Sterbebett stürzen, hört sie als letztes vom Leben.

Nur ein Foto? / Von Peter Marius Zell

Meine Haare sind längst grau geworden, und doch noch kleiner. Ich im Leben recht gemessen brauche. Manch Furcht nicht zu erzählen, hole mit sprechen, geht. Oft ist es auch der Zweifel, der mich plagt, wie ich es tun soll und ob ich es nicht lieber lassen sollte... dieses oder jenes, das unser Schicksal uns gebietet zu tun. In stillen Stunden aber, jenen seltenen kostbaren Minuten unseres Lebens, in denen ich ganz allein mit mir bin und der dunkle Strom des großen Geschehens weiß ab dahinrauscht und man selbst in sich verjungen fühlt, daß es nicht nur das eigene kleine Herz ist, das da schlägt, sondern ein gemaltig großer Puls alles Leben und alles Sein in Zeit und Ewigkeit umschließt und speist, dann spreche ich mit dem Foto, und nun schon seit vielen Jahren steht es die Gespräche mit mir fort, die wir einst führten. Habe ich gefehlt, Du verzeihst mir immer. Aber Du machst auch so unerbittlich, wie niemand mahnen und strafen kann, dessen Mund noch mit durchbluteten Lippen Worte formen kann. Die Sprache der Toten ist furchtbar und auch unerbittlich beunruhigend: Sie ist das Gewissen. Vor den Lebenden kann ich mich reinwaschen, vor den Toten nicht. Vor diesem Foto aber würde ich gar nicht den Versuch machen, mich reinzuwaschen, da müßte ich einfach gestehen; und es ist bitter, wenn ich dann sagen muß: „Du, ich war schlecht!“ So manche Menschen sind uns wichtig. Wir achten ihr Urteil und ihre Kritik, aber nach einer Weile da verlieren sie den Einfluß auf uns. Ganz recht so; weil sie sich und wir uns ändern. Aber das Foto ändert sich und den Wert seiner Kritik nicht. Es bleibt.

Ein ewiges Mahnmal an der Wand. Ein Dein abig in er, immer; se, vor Dir ich fragt, und Geleit auf all

Peter Marius-Zell
Berlin-Dahlem
Altensteinstr. 23
RSK 10 512

Ein Wort gibt das andere / Von Johann Peter Hebel

Ein reicher Herr im Schwabenland schickte seinen Sohn nach Paris, daß er sollte Französisch lernen und ein wenig gute Sitten. Nach einem Jahr oder darüber kommt der Knicht aus des Vaters Haus auch nach Paris. Als der junge Herr den Knicht erwiderte, rief er voll Stutzen und Freude aus: „Hi, Hans, wo führst dich der Himmel her? Wie steht es zu Hause, und was gibt's Neues?“ — „Nicht viel Neues, Herr Wilhelm, als daß vor zehn Tagen Euer schöner Weib getauft ist, den Euch vor einem Jahr der Weib-gesell geschenkt hat.“ „Das arme Tier“, erwiderte der Herr Wilhelm. „Was hat ihm denn gefehlt?“ „Drum hat er zu viel Ader gestressen, als unsere schönen Pferde fassen, eins nach dem andern. Ich hab's gleich gelagt.“ „Wie! Meines Vaters vier schöne Mohrenschimmel sind gefallen?“ fragte der Herr Wilhelm. „Wie ging das zu?“ „Drum sind sie zu sehr angestrengt worden mit Wasserfahren, als uns Hans und Hof verbrannte, und hat doch nichts gehalten.“ „Am Gottes willen!“ rief der Herr Wilhelm voll Schreden aus. „Ist unser schönes Haus verbrannt? Wann das?“ „Drum hat man nicht auf's Feuer acht gegeben an Ihres Vaters seliger Leiche, und ist

bei Nacht begraben worden mit Fadeln. So ein Fünftler ist bald verzeitt.“ „Unglückselige Vögel!“ rief voll Schmerz der Herr Wilhelm aus. „Mein Vater tot? Und wie geht's meiner Schwester?“ „Drum eben hat sich Ihr Vater seliger zu Tod gedrämt, als Ihre Jungfer Schwester ein Kindlein gebar und hatte keinen Vater dazu. Es ist ein Bublein. Sonst gibt's just nicht viel Neues“, letzte er hinzu.



„Herr Professor, draußen ist ein Herr mit einem Vollbart!“ „Sagen Sie ihm, ich brauche keinen!“

Die erste Begegnung mit dem Glück

Erzählung von Linda

Die Eltern waren eingeladen, und Christa durfte, nachdem sie ein bißchen darum gebettelt hatte, am Abend in das Kino an der Ecke gehen. Viel Freude hatte sie nicht, die kleine Christa, aber sie empfand es taum, und wenn die Mutter der Siebzehnjährigen kleine Wünsche abschlug mit dem Bemerkten: „Damit hat es noch Zeit!“, stieß sie selten auf Widerstand. Christa gehörte zu den ersten Besuchern und nahm sich den freien Platz neben einem Soldaten. Als es noch hell war, hatte Christa seinen Blick auf den Soldaten geworfen oder vielmehr doch einen einzigen, mit dem sie festgestellt hatte, daß er sehr braun im Gesicht ausah. Und später, als es dunkel wurde und die Reflektoren der Geschäftsleute aus der Gegend auf der Leinwand erliegen, hatte sie es bestimmt völlig vergessen, wer eigentlich neben ihr saß. Gerade deshalb war sie auch so empört, als ihr linker Arm, der es sich auf dem Polster so bequem gemacht hatte, einen leinenen Schubs bekam. Kaum hatte sie jedoch ihren Arm zurückgezogen, bekam sie einen zweiten Schubs, und zwar mit dem Fuß, und das war denn doch ein bißchen stark. Aber da hörte sie auch schon das Geräusch, das ein Stuhl verursacht hatte, der umgefallen war, und leise drang in ihr Ohr das kleine Wort „Verzeihung!“ Großer Gott, welche Wärme füllte plötzlich Christas Herz, als sie sich bewußt war, daß ein Verwundeter neben ihr saß! Keinen Blick mehr

hatte sie für die Reflektoren übrig, sie mühte sich vielmehr, den heruntergefallenen Stuhl aufzuheben. Wie froh war sie, als sie ihn so schnell fand und dem Soldaten reichen konnte! Sein freundlicher Blick, sein geflüstertes „Danke!“ kam ihr gar nicht zum Bewußtsein. Sie rückte nämlich gleich ein Stüchchen vor ihm ab, damit er es noch bequemer hätte. Doch dann, als es nach Beendigung der Reflektoren noch einmal hell wurde, entfaltete sie rasch ihr Programmheft, und indem sie heftig erwiderte, hielt sie es ihrem Nachbarn vor die Augen und sagte: „Bitte sehr!“ Das Heft zitterte in ihrer Hand, so verlegen war sie, und sie hatte selbst das Gefühl, in einem Augenblick, in dem sie es besonders gut machen wollte, es besonders schlecht zu machen. Doch da nahm ihr der Soldat, nachdem er seinen Stuhl seit unter seinen Arm geklemmt hatte, das Heftchen ab. Seine Bewegungen waren sicher und männlich, und als sich ihre beiden Köpfe gleichzeitig über die Schrift beugten, hatte Christa sogar das Gefühl, irgendwo in seinem Schuß zu weilen. Und dieses Gefühl hatte sie noch deutlicher, als sie später gemeinsam nach Ablauf des Films das Kino verließen. Der Soldat nämlich, der es eingerichtet hatte, reichte neben ihr zu gehen, ergriff mit seiner freien linken Hand ihren Arm und sagte: „Achtung, Stufe!“ als sie in die Dunkelheit traten.

Sie sprachen nicht viel, und es war nur irgendwie selbstverständlich, daß der Soldat Christa bis an die Haustür brachte. Doch ganz zum Schluß, als sie sich einander die Hände reichten, schaute Christa auf sein feines rechtes Bein und fragte mit einer Stimme, von der sie selbst niemals zuvor gemerkt hatte, daß sie so sanft erklingen könnte: „Wird es wieder besser?“ „Natürlich“, antwortete der Soldat, „ich sahre nächste Woche in ein Moorbad, und es besteht gar kein Zweifel, daß die Versteifung ausgeheilt wird.“ Aber, fuhr er fort, „darf ich mich wohl wieder einmal melden, wenn ich Sie nicht mehr wie ein Flegel im Kino von Ihrem Platz verdränge? Auch wenn ich wieder gesund bin, müßte es schön sein, einen so guten kleinen Schußengel zu haben.“ „Sie dürfen sich melden“, sagte Christa und nannte ihm gern ihren Namen. Es war der erste Handkuß, den sie an diesem Abend in ihrem jungen Leben erhalten hatte. Und als sie in ihrem Zimmer angelangt war, legte sie ihren Mund voll Zärtlichkeit auf ihren Handrücken, als könnte sie damit diesen Handkuß in einen richtigen Kuß verwandeln. Von dieser Begegnung wollte sie nichts erzählen, beschloß sie, auf jeden Fall nicht eher, als bis der erste Gruß eintraf. Und sie fühlte, daß sie bereit war, einen Kampf aufzunehmen, falls die Mutter fragen würde: „Damit hat es noch Zeit!“ Diese Nacht aber schlief sie voll Seligkeit, und ihr junges Herz wachte um seine erste Begegnung mit dem Glück.

AUS KARLSRUHE

Zum Muttertag

Eine Mutter, deren Sohn 1943 im Osten gefallen ist, schickte uns einen Brief, den er ihr zum Muttertag 1942, vor Leningrad liegend, sandte und der von dem Gedanken zeugt, die sich der Soldat fern der Heimat und fern der Mutter über den Muttertag macht.

Im Osten, 17. Mai 1942.

Liebe Mutter!

Muttertag! Für uns ein Tag wie jeder andere. Die Sonne lacht herrlich über das vom Krieg durcheinand gelassene Land. Einzelne Schmetterlinge erheben sich, wenn auch noch schlaftrunken über den eben Sandboden und erwecken in mir heimliche Gefühle, wie man ja in jedem Gegenstand, den man hier antrifft, ein Stück Heimat entdecken will.

Muttertag! Ein Tag des Dankes einer Nation, der Frau und der Mutter, die schon vor Zeiten wie auch heute ihr Geschick ruhig, entschlossen und treu trägt; nicht jaghaft und mühsal. Die Soldaten der Front kennen eure Sorgen, eure Mühen und Lasten und das macht sie stark und läßt sie die ungeheuren Strapazen leisten, die dieser Feldzug an sie stellt.

Muttertag! Ein Tag des Dankes einer Nation, der Frau und der Mutter, die schon vor Zeiten wie auch heute ihr Geschick ruhig, entschlossen und treu trägt; nicht jaghaft und mühsal. Die Soldaten der Front kennen eure Sorgen, eure Mühen und Lasten und das macht sie stark und läßt sie die ungeheuren Strapazen leisten, die dieser Feldzug an sie stellt.

Kriegswichtige Arbeiten werden an Pfingsten ausgeführt

Ebenso wie zu Ostern d. F. müssen auch zu Pfingsten kriegswichtige Arbeiten, die keinen Aufschub dulden, ausgeführt werden. Die Feiertagsarbeiten, die den Gewerbeaufsichtsamtern anzuzeigen ist, ist mit den gezielten oder tariflichen Zuschlägen zu vergüten.

Freier gewerblicher Raum ist anzumelden

Nach der heutigen Bekanntmachung des Oberbürgermeisters, die wir im Angeheile veröffentlicht, ist ab sofort eine Meldepflicht für freie gewerbliche Räume jeder Art und Größe für den Bereich der Stadt Karlsruhe eingeführt. Die Verhältnisse des Krieges machen eine planmäßige Raumbewirtschaftung notwendig. Sie liegt dringlich ausschließlich in der Zuständigkeit der unteren Verwaltungsbehörde, also im Stadtkreis Karlsruhe bei dem Oberbürgermeister.

Aufnahme der Schulanfänger

Auf Beginn des neuen Schuljahres im Herbst werden alle Kinder schulpflichtig, die bis zum 31. Dezember 1944 das 6. Lebensjahr vollendet haben. Eine vorzeitige Aufnahme ist nicht zulässig. Die Eltern oder deren Stellvertreter werden aufgefordert, die in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1943 geborenen Kinder am Montag, den 22. Mai 1944, in der Zeit von 8-12 Uhr oder nachmittags von 14-16 Uhr in der nächstgelegenen Volksschule anzumelden.

Steuerhinterziehung wird schwer bestraft

Wegen Steuerhinterziehung hatte sich am Freitag der 61 Jahre alte Adolf A. vor der Strafkammer des Landgerichts Karlsruhe zu verantworten. Angeklagt wegen Beihilfe bei der 58 Jahre alte Wilhelm C. Dem Angeklagten A. wurde zur Last gelegt, daß er in den Jahren 1935 bis 1938 seine Einkommen- wie auch die Gewerbesteuer viel zu niedrig angegeben habe.

Hilfe rät den Frauen

Es bedarf kaum noch eines Beweises auf den gesundheitlichen Wert der Gemüse. Die ersten roten Radishes, die großen Spinnat und der fettige grüne Spinat sprechen für sich. Ihre Wirkung erweist in uns auch undwobwohl sofort die Wirkung von lebendigen Vitaminen, deren wir bedürfen, und die Wirkung der Vitamine wieder deutlich spürbar in unser Empfinden. Wir müssen ihrer achten, schon beim Putzen, wenn wir Salatkräuter und Salatblätter in den Abfall werden mitgegeben. Jede Hand wertvoll und Salatkräuter schenken wir nicht mehr. Später, wenn die Schale hart geworden ist, werden sie geschabt oder mit dem Sparschäler geschält. Zerhackt und mit etwas Essig oder Zitronensaft vermischt, können sie als Salatbeleg oder als Dressing für Salate verwendet werden.

Vom jungen Gemüse

Gemüse wird sofort ausgelagert und entwertet. Sehr schmutziges Gemüse waschen wir am besten in kaltem Wasser. Wie das Wasser, so legt auch die Luft den meisten Vitaminen sehr zu. Wir sollten also erst kurz vor dem Kochen mit dem Waschen und Bereinigen. Und wir gewinnen, das Gemüse kann frisch zubereitet, so geben wir es fertig in einen Topf, den wir mit verschlossenen Deckel aufstellen. Wir dürfen dabei keine geschärften Gegenstände in der Gärung überheizen, frisch verarbeitete Gemüse ist am wertvollsten, wir sollten deshalb nicht aus Bequemlichkeit gleich für mehrere Tage ein. Den Salat für den Sonntag mischen wir zum Saute gegen die Luft in Papier und legen ihn kalt.

Ein Spiel zu zweien / „Karl III. und Anna von Oesterreich“

Zunächst empfindet sich dieses Bühnenstück von Manfred Röbner durch seinen originellen Titel, der einen Ausflug in Geschichte und Politik zu verprechen scheint, während die Fahrt in Wirklichkeit in eine lustspielhafte Welt geht, in der man sich nicht langweilt. Anna von Oesterreich ist nämlich keine feine gekrönte Haupt, sondern „nur“ eine kleine Nüchternheit, die von ihren Freunden unerbittlich geliebt wurde. Und auch der junge Komponist Karl (Zimmermann) erweist seine Nummer nur deshalb, weil er unter den Verehrern Annas der dritte ist. Wenn nun Lehrer und Schülerin hinstellt zu einem ephemerischen Paar zusammengekommen werden, das den Auftrag erhält, uns durch fünf Lustspielakte hindurch mit seinem Auftrags aus höchst enger Verhältnisse zu Anerkennung, Geltung und materiellem Wohlstand solo zu unterhalten, so erscheint das zunächst als ein Wagnis, in dessen Gelingen man Zweifel setzen könnte. Aber siehe da: es klappt vorzüglich, und die Zwischenakte, die nur gelegentlich durch Telefonanrufe und Klingellauten unterbrochen wird, gerät seinen Augenblick lang in Gefahr, uns gähnen zu machen. Bornehmlich ist das einer zwar verhältnismäßig geliebten aber wirkungslosen Dramatik zuzuschreiben, nicht weniger aber auch dem wichtigen und amüsanen Dialog, der immer, wenn das Bühnenhandlung sich zu verflüchtigen droht, die Dinge wieder in flotten Fluß bringt. Und so klingen denn die zehn flüchtigen Minuten Harmonielehre, mit denen das Spiel beginnt, nicht zuletzt dank dem fast unspürbaren aber um so schöneren Wunder der Geburt einer Erfolgsoperette aus den Abfällen einer daneben geratenen Oper in eine Harmonie der Herzen und der Lebensverhältnisse aus, zu der man heftig applaudieren darf.

Zumal, wenn das hübsche Lustspiel in einer so gefälligen Form geboten wird, wie gestern durch die Badische Bühne im Kleinen Haus. In der vom Intendanten Dr. Rudolf Köppler mit Schwung und Geschmack in Szene gesetzten Aufführung gab Walter Schenkel der Figur des Komponisten, lässig und geistreich, ein ihr trefflich antiechendes Profil. In Elisabeth Dupal hatte er eine Partnerin, die mit viel Anmut das lebensstichtige Mädchen war, das, an Klugheit und weiblichen Listens reich, die Dinge durch mancherlei Fährnisse zu einem glücklichen Ende steuerte. Besonders der Schlußzene verhalf ihr mouverendens Temperament zu einer prächtigen Wirkung. Anerkennung verdienen auch das geschmackvolle Bühnenbild von Jörg Ritter und die Pianistin Ruth Lochner (Mannheim) für die prächtige musikalische Unternehmung und die Ausführung der Zwischenmusik zwischen den letzten Akten. Der Beifall war stark.

Pfingsten im Badischen Staatstheater

Im Großen Haus gelangt Pfingstsonntag um 15 Uhr Wagner's „Tristan und Isolde“ unter der musikalischen Leitung von Otto Wagerath und der szenischen Leitung von Carl Heinz Krauß zur Aufführung. Die Titelpartien singen Paula Baumann und Theo Strauß, die Partie der „Brangäne“ Grete Lühdeke vom Badischen Staatstheater Kassel. Für diese Vorstellung sind Wahlmieten ungenügend. Pfingstmontag geht außer Miete um 19 Uhr die Operette „Salzburger Roderich“ von Raymond in Szene. Die musikalische Leitung liegt in Händen von Otto Julius Kühn, die szenische Leitung hat Hugo Württemberg.

Neuregelung der Speisenabgabe in den Gaststätten

Ueberhandnahme der „Zusätze“ - Ein Hausgericht wird eingeführt

Am 25. Mai tritt eine für die Speisenabgabe in den Gaststätten bedeutsame Anweisung der Wirtschaftsprüfungskommission in Kraft. Sie geht von der Erkenntnis aus, daß das Prinzip der Volksgemeinschaft, d. h. in diesem Falle der gerechten Verteilung zubereiteter Nahrungsmittel, auch in den Gaststätten gewährleistet werden muß. Das erfordert vor allem Rücksichtnahme auf die kriegswichtigen Schaffensstoffe, die es sich nicht leisten können, schon um 1/2 12 Uhr in den Gaststätten „anzusitzen“ und den arbeitenden Menschen, die erst später zur Mittagspause kommen können, die marktfreie oder marktungünstigen Speisen wegzulassen. Es erfordert ferner die Unterfütterung der selbstverdienenden, die den Verbrauchern ausgegebenen Lebensmittelfaktoren auch sinnvoll anzuwenden. Die sogenannten „Zusätze“ haben nämlich überhand genommen, jene Leute, die marktfreie oder marktungünstige Gerichte gleich zwei oder drei mal hintereinander essen bzw. von Lokal zu Lokal wandern und so tun, als hätten sie überhaupt keine Lebensmittelmarkten und mühten sich ausschließlich marktfreie ernähren. Infolgedessen ist z. B. der Anteil des Stammergerichts in den Gaststätten von ursprünglich 10 Prozent auf 70 v. H. der ausgegebenen Speisen angeklungen. Diese zusätzlich verbrauchten Lebensmittelmengen müssen durch gerechte Steuerung nützlicher für die Volksernährung angewandt werden. Dem dient die neue Anweisung. Der Gastwirt wird sie selbstverantwortlich durchzuführen, die Wirtschaftsprüfungskommission wird ihn dabei beraten und später auch kontrollieren.

Der Gast aber muß Kriegsdisziplin auch in der Gaststätte verlangen. Er darf weder vom Kellner noch vom Wirt Verstöße gegen Bestimmungen erwarten, die im Interesse der Volksgemeinschaft notwendig sind. Die Gaststättenbetriebe haben nach der neuen Anweisung an jedem Tag der Woche ein Eintopf- oder Tellergericht, das sogenannten Stammergericht anzubieten. Es ist nach Möglichkeit aus marktfreien Nahrungsmitteln herzustellen. Sollen diese nicht in erforderlicher Ausmaß verfügbar sein, so dürfen für das Stammergericht bis zu 100 Gramm Brotmarkten oder bis zu 50 Gramm Nahrungsmitteln vom Gast gefordert werden. Stammergerichte gegen Nahrungsmitteln bis zu 50 Gramm sollen nur an einem Tage, dürfen höchstens an zwei Tagen der Woche, und zwar an den fleischfreien Tagen verabfolgt werden. Grundsätzlich soll nicht mehr als ein Stammergericht an den gleichen Gast abgegeben werden. An den fleischfreien Tagen dürfen außer dem Stammergericht zwei Suppen und acht fleischlose Speisen auf der Karte stehen; an den übrigen Tagen darf die Speisekarte einschließlich Stammergericht, je zwei Suppen, Fleischgerichte, (eines gegen 50 Gramm Fleischmarken), eines gegen 100 Gramm, Fleischbengerichte und sechs fleischlose sonstige Speisen, eine Zahl von Speiseangeboten, die für das höchste Kriegsjahr und vor allem im Vergleich zum ersten Weltkrieg sehr beachtlich ist. An jedem Tag der Woche ist eines der angebotenen Eintopf- oder Tellergerichte so zu gestalten, daß dafür, neben etwa anderen abzugebenden Lebensmitteln, an Feiertagen nur 5 Gramm gefordert werden. Dieses Gericht ist auf der Speisekarte besonders hervorzuheben und neben der üblichen genauen Deklaration ausdrücklich als „Hausgericht“ zu bezeichnen. Stammergericht und Hausgericht betrachtet das Gaststättenbetriebe weiterhin als eine Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft, die es in bestmöglicher Leistung und äußerster Preisstellung erfüllen will.

Sterbefälle in Karlsruhe

15. Mai: Frieda Reinhardt Bwe., geb. Bentler, 64 J. Rosenweg 8; Alfred Hoffmann, Gasarbeiter, 44 J. Breite Straße 7. - 16. Mai: Ludwig Kirchner, Hausbesitzer, a. B. Gernmann, 77 J. Krottenweg 95; Beronika Graf Bwe., geb. Weiger, 83 J. Dorenstr. 38. - 17. Mai: Wilh. Schäufele, Gattin, 86 J. Erbkir. 21. - 18. Mai: Luise Weid Bwe., geb. Licht, 78 J. Kallenwörthstr. 39.

Kurz notiert - schnell gelesen

Goldene Hochzeit. Der Oberbürgermeister hat den Josef Müller Eheleuten, hier, Rudolfstraße 14, den Albert Hof, Schreiner Mehlent, Karlsruhe-Kuppurr, Lehrschtrasse 13, und den Margaritha Prins Eheleuten, hier, Schillerstraße 41, zur Feier ihres goldenen Ehejubiläums unter Überbringung einer Ehrengabe die herzlichsten Glückwünsche übermittelt. Wir gratulieren! Seinen 78. Geburtstag feiert am Sonntag in voller Tätigkeit Verwaltungsinhaber i. R. Karl Lehmann, Karl-Schrenkstraße 29. - Am Montag kann Frau Anna Neuhäusel, geb. Fichtler, Witwe, Bulacher Straße 8, ihren 80. Geburtstag begehen. - Frau Elisabeth Hintermayer, Rudolfstraße 15, feiert heute ihren 85. Geburtstag. Auszeichnung. Geheimer Wilhelm Jöller, Tannenweg 10, erhielt das Eisenerz Kreuz 2. Kl. Kongertmeister Volkmar Kängin, der aus Karlsruhe stammende Cellist, hatte in einem „Kammermusikabend“ auf allen Instrumenten in der Kongertgemeinde Ullm a. d. Donau als Spieler der Viola da Gamba zusammen mit der Cembalistin H. Stadelmann einen großen Erfolg. Die HGB-Röhre, Baumeisterstraße 56, ist ab Montag, den 22. Mai, wieder geöffnet. Voranzeigen. Badisches Staatstheater. Im Großen Haus heute 18.30 Uhr außer Miete Verdis „Ein Maskenball“. Die Partie der „Amelia“ führt die Kommerzfängerin Klara Fichtler. Morgen 11 Uhr im Kleinen Haus Veranstaltung des Staatstheaters und des Schiffsbundes ein Vortrag des Dichters Ernst Dackmeier mit dem Thema „Der Vertrag der Bühne zum Gewinn des Lebens“. Nachmittags 13.30 Uhr für die NSD, ab 19.30 Uhr Tanznachmittag. Abends 19 Uhr (6. Vorstellung im Klavier-Theater) als Reinszenierung Goethes

„Torquato Tasso“ unter der Spielleitung von Christian Lenzbach. Montag 14 Uhr für die Kreisleitung und abends 19 Uhr für Ad. Jewells „Der Raub der Zabinerinnen“. - Im Kleinen Theater gastiert heute um 19 Uhr die Badische Bühne mit dem Lustspiel „Karl III. und Anna von Oesterreich“ von Manfred Röbner. Morgen 19 Uhr die Komödie „Mit meinen Augen“. - Pfingstsonntag, 28. 5., 15-20.30 Uhr: „Tristan und Isolde“. - Pfingstmontag, 29. 5., 13.30-15.15 Uhr: Tanznachmittag (Gesell. Vorstellung für die NSD, ab 19.30 Uhr: „Salzburger Roderich“). - 21. Vorstellung der Donnerstag-Stammkette. - Fr. 26. 5., 19-21.30 Uhr: „Die Geschichte vom schönen Annerl“. 26. April, der Freitag-Stammkette. - Sa. 27. 5., 19-21.30 Uhr: „Tristan und Isolde“. - Pfingstsonntag, 28. 5., 15-20.30 Uhr: „Tristan und Isolde“. - Pfingstmontag, 29. 5., 13.30-15.15 Uhr: Tanznachmittag (Gesell. Vorstellung für die NSD, ab 19.30 Uhr: „Salzburger Roderich“). - 21. Vorstellung der Donnerstag-Stammkette. - Fr. 26. 5., 19-21.30 Uhr: „Die Geschichte vom schönen Annerl“. 26. April, der Freitag-Stammkette. - Sa. 27. 5., 19-21.30 Uhr: „Tristan und Isolde“. - Pfingstsonntag, 28. 5., 15-20.30 Uhr: „Tristan und Isolde“. - Pfingstmontag, 29. 5., 13.30-15.15 Uhr: „Salzburger Roderich“.

Spielplan des Badischen Staatstheaters

Großes Haus. Mo. 22. 5., 14-16 Uhr: Gesell. Vorstellung für die Kreisleitung, und 19-21 Uhr: Gesell. Vorstellung für die NSD, ab 19.30 Uhr: „Der Raub der Zabinerinnen“. - Di. 23. 5., 14-16 Uhr: Gesell. Vorstellung für die Kreisleitung, und 19-21 Uhr: Gesell. Vorstellung für die NSD, ab 19.30 Uhr: „Der Raub der Zabinerinnen“. - Mi. 24. 5., 14-16.30 Uhr: Gesell. Vorstellung für die Kreisleitung, und 19-21.30 Uhr: Gesell. Vorstellung für die NSD, ab 19.30 Uhr: „Der Raub der Zabinerinnen“. - Do. 25. 5., 19-21.45 Uhr: „Ein Maskenball“. - Fr. 26. 5., 19-21.30 Uhr: „Die Geschichte vom schönen Annerl“. 26. April, der Freitag-Stammkette. - Sa. 27. 5., 15-20.30 Uhr: „Tristan und Isolde“. - Pfingstsonntag, 28. 5., 15-20.30 Uhr: „Tristan und Isolde“. - Pfingstmontag, 29. 5., 13.30-15.15 Uhr: Tanznachmittag (Gesell. Vorstellung für die NSD, ab 19.30 Uhr: „Salzburger Roderich“). - 21. Vorstellung der Donnerstag-Stammkette. - Fr. 26. 5., 19-21.30 Uhr: „Die Geschichte vom schönen Annerl“. 26. April, der Freitag-Stammkette. - Sa. 27. 5., 19-21.30 Uhr: „Tristan und Isolde“. - Pfingstsonntag, 28. 5., 15-20.30 Uhr: „Tristan und Isolde“. - Pfingstmontag, 29. 5., 13.30-15.15 Uhr: „Salzburger Roderich“.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, 21. Mai. Reichsprogramm: 8.00-8.30 Orchesterson. 9.00-10.00 Musik zum Sonntagmorgen. 10.30-11.00 Vom großen Vaterland. Eine Sendung zum Muttertag mit einer Ansprache der Reichsfrauenführerin Gertrud Eder-Straß und einer Dichtung von Fr. 29. Symmen. 11.00-11.30 Eine Mutterkate von Karl Heinz Klein, ausgeführt von der Rundfunkspieltheater München. 11.30-12.30 Mittagskonzert mit künstlerischer Musik. 12.40-14.00 Das deutsche Volkssongfest. 15.00 bis 15.40 Rundfunkkonzert, ein Märchen von Alfred Brendel, mit Musik von Alexander Scriabin. 15.40-16.00 Solistenkonzert. 16.00-18.00 Was ich Soldaten wünschen. 18.00-19.00 Unterbilde Musik deutscher Meister: Franz Liszt, Naut-Zimonte I. Teil und Salubador, Klavierkonzert G. Dur und „Les Preludes“. Leitung: Robert Geiger. Solisten: Erich Zeltz, Siegfried Grundis. 19.15-22.00 „Punter Klang am Abend“, Unterhaltungssendung mit Solisten und Orchestern. - Sonntagabend, 21. 5., 9.00-10.00 Unterbilde Musik deutscher Meister: Sebemarie Hahner und Anton Weimer. 10.30-11.00 Unterhaltungssendung. 11.40-12.30 Schöne Musik zum Sonntag. Mozart, Beethoven, Tvorat u. a. 20.15-21.00 „Ich denke dein“, Liederkreis von Franz Schubert. 21.00-22.00 Abendkonzert mit Opernstimmen. Montag, 22. Mai. Reichsprogramm: 7.30-7.45 Vom Hören und Behalten: Gründung des Kleindeutschen Reiches I. 14.15-15.00 Die Hamburger Unterhaltungssinfonie von Hermann Friedl. 15.00-16.00 Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten in Solistenmusik alter Meister. 16.00-17.00 Punter Klang am Abend. 17.15-18.30 Unterbilde Musik aus Wien. 20.15-22.00 (auch D.S.) Für Jeden etwas.

Notizen aus Durlach

Gefreiter Alfred Fischel, Amalienbadstraße 22, wurde mit dem Eisenerz Kreuz 2. Kl. ausgezeichnet. - Obergefreiter Karl Schwerg erhielt das Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern.

